

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1.20 M. bzw. 1.50 M. einschließlich Bruttosteuern; durch die Post bezogen vierteljährlich 1.62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.  
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Lotterielisten — Ausrüstetel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile und deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenzeilen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorrat ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags.  
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 185.

Sonntag den 9. August 1914.

41. Jahrg.

## Stille vor dem Sturm.

Die Mobilmachung nähert sich ihrem Ende, mit bewundernswürdiger Präzision hat die Militärmaschine funktioniert, und bald werden alle Truppen an der Stelle sein, die ihnen die Oberbefehlshaber angewiesen haben. Alsdann kann der strategische Aufmarsch beginnen, denn erst die großen Kriegseignisse folgen werden.

Die große Unruhe der ersten Tage, das stürmische Auf und Ab der Menschennaffen beginnt sich zu legen, der Straßenverkehr wird immer dünner, und es wird nicht mehr lange dauern, bis in dem bürgerlichen Leben der Städte ein normaler Zustand eintritt — der normale Zustand eines bis aufs äußerste eingeschränkten Wirtschaftslebens. Auch die leidenschaftlichen Ausdrücke des Volkswillens gegenüber den Angehörigen der Staaten, die mit uns im Kriege liegen, weichen einer ruhigeren Betrachtungsweise, und der gemeinsame Erlaß des Kommandierenden Generals von Berlin und des Ministers des Innern wird noch fernerhin dazu beitragen, die Wiederholung von Szenen zu verhindern, die überaus begreiflich und menschlich entschuldigbar, aber doch gerade im Interesse der guten Sache des Deutschland zu beklagen waren. Würde und Gerechtigkeitssinn, zwei der besten Eigenschaften der Deutschen, machen sich auch hier wieder mit selbstverständlicher Kraft geltend.

So wird es jetzt ruhiger in den Gemütern und im öffentlichen Leben der Reichshauptstadt und vermutlich auch der anderen deutschen Städte. Und auch vom Kriegsschauplatz sind vor der Hand entscheidende Wendungen nicht zu erwarten — es müßte denn sein, daß die kriegerische Auseinandersetzung zwischen der deutschen und der englischen Flotte früher eintritt, als annehmbar war. Nachdem nunmehr Österreich-Ungarn der russischen Regierung das Vorhandensein des Kriegszustandes attestiert hat und auch Belgien sich in die Arme seines „Freundes“ England geworfen hat, dürfte das Kriegstheater in seinem vorläufigen Umfang abgegrenzt sein, denn es ist zunächst nicht zu erwarten, daß noch andere Staaten sich dem kriegerischen Wäldchen zugesellen werden. Was später kommt, wenn die Schale des Kriegsglücks sich auf die eine oder die andere Seite gelegt hat, bleibt der Zukunft vorbehalten.

So herrscht gegenwärtig eine relativ stille Zeit. Aber es ist die Stille vor dem Sturm. Ungehörige Ereignisse bereiten sich vor, und jeder von uns lebt in einer Zeit von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung, in einer Zeit, von der zukünftige Geschichtsschreiber vielleicht eine neue Ära der Weltgeschichte rechnen werden. Noch ist sich nicht jeder der weltgeschichtlichen Wucht der gegenwärtigen und der kommenden Tage bewußt, noch ist das Glend des Krieges verhältnismäßig klein und nicht zum Bewußtsein der großen Menge gekommen, noch sind keine staunnumwälzenden geschichtlichen Fakta eingetreten. Aber dieser Krieg nach vielen Fronten wird — das ist sein jetzt schon unumstößliches Ergebnis — mit gewaltiger Faust in die Geschichte der Welt eingreifen und Konsequenzen von unaussprechlicher Tragweite nach sich ziehen.

Die Stille vor dem Sturm. Aber der Sturm wird kommen, wie der Tag auf die Nacht folgt, und er wird himmelstreichend, was faul und morisch ist unter den Völkern und in den internationalen Beziehungen. Die brüderliche Schwüle der letzten Jahre mit ihrem unerträglichen Druck auf die staatkundliche und wirtschaftliche Entwicklung wird er beseitigen, und hernach wird ein befreiendes Aufatmen auf dem Erdenrund stattfinden. Am deutschen Wesen wird noch einmal die Welt genesen — das Wort des Dichters wolle sich erfüllen! Unser Schild ist rein, unsere Waffen sind gut geschliffen, und die jetzigen Tage der Prüfung haben bereits verfindet, welcher herrliche Geist der operwilligen Bereitschaft, der Treue, der hingebungs-vollen Vaterlandsliebe im deutschen Volke besteht. Wenn der endliche Sieg, wie die Erkenntnisse des Naturlebens und der Geschichte erweisen, doch stets

den Guten, den Tüchtigen, den Vorwärtstreitenden zufällt, so wird und muß auch in diesem großen und heißen Ringen der Sieg schließlich der heiligen deutschen Sache zuteil werden. Die wilden Stürme der Zeit wird ungebrosen, stolz und ragend die deutsche Erde überdauern.

## Uns Braunschweig.

Eine Ansprache des Herzogs von Braunschweig. Nach dem feierlichen Feldgottesdienst der Braunschweiger Garnison trat Herzog Ernst August vor die Front und hielt die folgende Ansprache:

„Meine lieben Kameraden! Bald schlägt die Stunde, wo wir hinausziehen in den Krieg. Mit Gott im Herzen gehen wir in den Kampf um die Ehre unseres Vaterlandes. Als treue deutsche Soldaten folgen wir dem Rufe des Kaisers, des allerhöchsten Kriegsherrn. Mit ihm gehen wir, mit ihm stehen wir und mit ihm fallen wir. Seine Majestät der Kaiser hurra, hurra, hurra.“

Der Herzog hat am Donnerstag, abend 6 Uhr, die Stadt verlassen und ist im Automobil nach Hannover gefahren, um die militärischen Posten zu begeben. Die Straßen der Residenz, die das herzogliche Automobil passierte, waren dicht mit Menschen besetzt, die dem schwebenden Herzog begeistert „Auf Wiedersehen!“ riefen. Freundlich mit der Hand winkend, dankte der Herzog, der die federgaue Pulveruniform trug.

Victoria Luise, Regentin von Braunschweig. Braunschweig, 7. Aug. Die amtlichen „Braunschweiger Anzeigen“ veröffentlichen folgendes:

„Von Gottes Gnaden, Wir Ernst August, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, fügen hiermit zu wissen, daß Wir Uns besonnen gedankt haben, für die Zeit unserer Abwesenheit in Kriegesfälle oder bei sonstiger Behinderung Unsere liebevollste Gemahlin Victoria Luise, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, Prinzessin von Preußen, Königinliche Hohheit, zu Unserem Stellvertreter in der Regierung des Herzogtums zu ernennen.“

Verständlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem herzoglichen Geheimkanzlei-Siegel. Braunschweig, 31. Juli 1914.

Ernst August.

C. Wolff. Boden.

Der Herzog, Mein geliebter Gemahl, hat sich zur Arme begeben, um gegenüber dem großen Vaterlande die Pflicht zu erfüllen, die für alle Deutschen, vom Kaiser bis zum schlichtesten Manne, die höchste und schönste ist. Mir ist laut Verordnung Meines Gemahls die ernste Aufgabe zugewiesen, während der Abwesenheit des Herzogs in seiner Vertretung die Regierung des Herzogtums zu führen. Seit dem Ich diese Vertretung hiermit übernehme, verleihe Ich auf Mein persönliches Wort, daß Ich bei der Stellvertretung die Landesverfassung in allen ihren Bestimmungen beobachten, aufrechterhalten und schützen werde. Ich weiß gleich dem Herzog, daß alle Braunschweiger und alle sonstigen Bewohner des Herzogtums die äußersten Kräfte aufzubieten werden, um das Vaterland zum glücklichen Ziele zu führen. Wir beide wissen, daß auch die Regierung und die Wacht der Herzogtümer bei jedermann hingebende und aufopfernde Hilfe und Stütze finden wird. Ein jeder wird das eigene Geschick dem Treue nach allen Richtungen unvergleichlich und unvergesslich bewahren. Das wolle Gott!“

Verständlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem herzoglichen Geheimkanzlei-Siegel. Braunschweig, 6. Aug. 1914.

Victoria Luise.

C. Wolff. Boden.

## Krieg nach drei Fronten.

Lüttich, eine belgische Grenzfestung, ist in die Hände der Deutschen gefallen.

Diese gellern abend von uns durch ein Extrablatt verbreitete Nachricht wurde im Lütticharten zu Berlin dem Publikum durch einen Mitteilungsblatt des Kaisers mitgeteilt und sofort durch den Telegraphen in den Provinzen verbreitet.

Verwundert wird hingenügend: Nachdem die Abteilungen, die den Saarbrücken auf Lüttich unternommen hatten, verläßt worden waren, wurde der Angriff durchgeführt. Freitag morgen 8 Uhr war die Festung in deutschen Besitz.

Der deutsche Vormarsch in der Maaslinie ist nunmehr gesichert.

## Die Auszeichnung für den Sieger.

Der Kaiser hat dem General der Infanterie von Gummich, der persönlich im Sturm auf Lüttich die Truppen vorwärts führte, den Orden „Pour le mérite“ verliehen.

Lüttich (auf französisch Biège und auf flämisch Luik) liegt im südlichen Belgien, in einer Entfernung von ungefähr 80 Km. von der deutschen und ungefähr 15 Km. von der holländischen Grenze, an der Mündung der Durfee in die Maas und an den Bahnhöfen Köln—Namen—Paris. Die Stadt hat gegen 200 000 Einwohner, einschließlich Militär, und ist, wie Antwerpen und Namur, eine Festung ersten Ranges mit 12 zur Sicherheit der 14 Brüden vorgeschobenen Panzerforts, einer auf der 158 Meter hohen Montagne Ste. Walburga, errichteten Zitadelle und einer bedeutenden Besatzung. Wir Namur hatte Lüttich die Bedeutung, die Neutralität des Landes gegen von Orléans, Nordboten und Südboten vorrückende Truppen zu sichern. Die Umgebung von Lüttich ist nach Orléans und Süden hügelig (Anslücker der Ardennen und Südwende des hohen Venn), ebenso nach Südwesten, während sie im Norden und Nordwesten in eine ebene, nach Westen in eine fruchtbare, weisse Ebene übergeht.

Aber die gesamten in Betracht kommenden Verhältnisse Belgiens für das Mittel- und Süd-Belgien bringen es mit sich, daß alle größeren Pläne ihre Wirkung in dem höheren Gelände der Ardennen hatten. Die Straße der Schelde mit der Centre, der Sambre und der Maas Frankreich aus. Da aber ferner die Sambre und Maas das ganze Land in den südlichen, an das Gebirge angrenzenden Teile ganz durchqueren, ihr Tal einerseits der Norddeutschen Tiefebene, andererseits dem nordfranzösischen Becken öffnen, so bildet diese Zielinie deren festsitzende Verbindung. Ein so leichter Staat wie Belgien konnte unmöglich den Schutz seiner gesamten Grenzen gegen den Angriff über den Durchzug französischer oder deutscher Heere ins Auge fassen. Der Einbruch des Generals Brialmont verdrängt Belgien sein jegliches, den geographischen Wohnlagen und den militärischen Kräfte des Landes vorzüglich angelegene Verteidigungssystem. Gegen den überlegenen Angriff eine der benachbarten Großstaaten soll sich die belgische Streitmacht nicht im freien Felde behaupten, sondern den Schutz der großen Gürtelfestung Antwerpen aufsuchen, deren Kriegsbefestigung darauf eine sehr erhebliche Stärke bringend und den wichtigsten Handelsplatz und Schachfen in kraftvoller Weise deckend. Auch dem Durchmarsch französischer oder deutscher Heere wird sich die schwache belgische Feldarmee nicht entgegenverwehren können. Aber man hat doch ein Mittel gefunden, um den Nachbarn jenseits der Grenze zu verdrängen oder zu erschweren, indem man die oben erwähnte festsitzende und benannte Marschstraße und Grenzschutzwand zwischen ihnen, die Sambre—Maas-Linie, durch die Befestigung von Namur und Lüttich sperrte. Man hat beide Städte mit einem Kranze, der Anforderungen der neuesten entsprechenden Forts umgeben. Die Städte selbst sind nicht besetzt. Die Befestigung ist gewachener, sogar eine Überraschung und Befestigung der Städte ist in dem bergigen Gelände bei der weiten Entfernung zwischen den Forts am so weniger ausfindig, als die Gesamtbefestigung auf ein Minimum zu reduzieren muß. Erhalten werden die beiden Maas-Befestigungen den Durchmarsch verhindern und verzögern, namentlich wenn die belgische Feldarmee, auf Antwerpen getüchtigt, die Platte der durchziehenden französischen oder deutschen Kolonnen bedrückt. Das hier erwähnte Landesverteidigungsgesetz gründet sich ferner auf den Umstand, daß das belgische Gebiet östlich der Maas am an Straßen und Eisenbahnen in der Durchmarschrichtung ist, so daß die Verbindungen im Tale der Maas kaum zu entbehren sind.

Die Stille vor dem Sturm. Aber der Sturm wird kommen, wie der Tag auf die Nacht folgt, und er wird himmelstreichend, was faul und morisch ist unter den Völkern und in den internationalen Beziehungen. Die brüderliche Schwüle der letzten Jahre mit ihrem unerträglichen Druck auf die staatkundliche und wirtschaftliche Entwicklung wird er beseitigen, und hernach wird ein befreiendes Aufatmen auf dem Erdenrund stattfinden. Am deutschen Wesen wird noch einmal die Welt genesen — das Wort des Dichters wolle sich erfüllen! Unser Schild ist rein, unsere Waffen sind gut geschliffen, und die jetzigen Tage der Prüfung haben bereits verfindet, welcher herrliche Geist der operwilligen Bereitschaft, der Treue, der hingebungs-vollen Vaterlandsliebe im deutschen Volke besteht. Wenn der endliche Sieg, wie die Erkenntnisse des Naturlebens und der Geschichte erweisen, doch stets

Verständlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem herzoglichen Geheimkanzlei-Siegel. Braunschweig, 31. Juli 1914.

Ernst August.

C. Wolff. Boden.

Der Herzog, Mein geliebter Gemahl, hat sich zur Arme begeben, um gegenüber dem großen Vaterlande die Pflicht zu erfüllen, die für alle Deutschen, vom Kaiser bis zum schlichtesten Manne, die höchste und schönste ist. Mir ist laut Verordnung Meines Gemahls die ernste Aufgabe zugewiesen, während der Abwesenheit des Herzogs in seiner Vertretung die Regierung des Herzogtums zu führen. Seit dem Ich diese Vertretung hiermit übernehme, verleihe Ich auf Mein persönliches Wort, daß Ich bei der Stellvertretung die Landesverfassung in allen ihren Bestimmungen beobachten, aufrechterhalten und schützen werde. Ich weiß gleich dem Herzog, daß alle Braunschweiger und alle sonstigen Bewohner des Herzogtums die äußersten Kräfte aufzubieten werden, um das Vaterland zum glücklichen Ziele zu führen. Wir beide wissen, daß auch die Regierung und die Wacht der Herzogtümer bei jedermann hingebende und aufopfernde Hilfe und Stütze finden wird. Ein jeder wird das eigene Geschick dem Treue nach allen Richtungen unvergleichlich und unvergesslich bewahren. Das wolle Gott!“

Verständlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem herzoglichen Geheimkanzlei-Siegel. Braunschweig, 6. Aug. 1914.

Victoria Luise.

C. Wolff. Boden.

## Vom Kriegsschauplatz an der östlichen Grenze.

Über einen russischen Anschlag auf den Bahnhofsautoritäten in der Nähe von Memel berichtet das „Memeler Dampfboot“: Sonntag vormittag erschien auf dem Bahnhofsautoritäten eine Kolonnenpatrouille, tauchte die Bahnhofsstation aus, beschlagnahmte das Bahnhofs- und durchschnitten die Telegraphenleitungen. Auf Drahtmeldungen nach Memel und Tiflis hin, wurde von Memel etwa 10% Uhr ein Militärzug mit 80 Mann abgefahren, der nach westwärts am einen weiteren russischen Kanonier-Batterie zu zerstreuen, während vier Kolonnen getötet und einer gefangen genommen wurde. Von Tiflis aus waren auf Meldungen von Spionage über Automobile mit je sechs Mann nach dem gefährdeten Punkte abgefahren worden. Die Gegen wurde vom Feinde geläutert. Sonntag abend wurden von einem feindlichen Bataillon die Russen aus dem Bahnhofs- und Eisenbahnen in der Durchmarschrichtung die Montag allerdings wieder dorthin zurückgeführt sind. Am Montag hat das Bataillon einen größeren Vorstoß über Bojzen hinaus unternommen. Weitere Unternehmungen liegen bevor.“

Es liegt, so sagt das zitierte Blatt, kein Grund zur Sorge und Unruhe für die Memeler vor. Außer zu Grenz-

überreitungen in der Art wie hier ist es bisher in der Provinz zu nichts Weiterem gekommen.

### Über das Geseht bei St. Crotingen

im nördlichsten Zipfelchen des Reiches endet das „Titzeiliche Tagelieb“ auf Grund einer Mitteilung des Präzidenten Garnisonkommandos: Die Russen hatten etwa mit einer Schwadron Crotingen besetzt. Eine preussische Kompagnie ging hin, mit einem Kommando der Geseht, links umfänglich. Die Kompagnie ging dann zum Angriff vor, rüchig, wie auf dem Gesehterplatz. Nach halbseitigem Geseht floh der Feind in nördlicher Richtung und wurde bei Bogjoren verfolgt. Die Offizier-Infanteriepatrouille hat vorher 2 Kofaken, die eine Legegranatmine zerstören wollten, abgefoffen. Auf deutlicher Geseht, dem die Russen mehrere Vermutete haben.

### Die Beschießung von Vibau durch den Kreuzer „Mugsburg“

Das „Memelsee Dampfsboot“ vom 5. August veröffentlicht interessante Mitteilungen über die Vorgänge in Vibau, die von dem „Berl. Tagelieb“ mit Genehmigung der Militärbehörde wiedergegeben werden. Der Bericht stammt von vier Seeleuten von der Beschießung des in Vibau durch die Russen verankerten Dampfers „Arma“. Die „Arma“ hatte in Vibau eine Ladung Gold an Bord genommen. Das Schiff war am 1. August fertig, wurde aber von der russischen Beschießung angehalten und nicht mehr aus dem Hafen gelassen. Es heißt dann wörtlich weiter:

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag, und zwar um 4 Uhr morgens, erschien auf unserem Dampfer sowohl als auch auf den anderen russischen Dampfern „Sazonia“, „Albatros“, „Hilfsboot“ und „Wilhelm Hemholt“ russisches Militär und beorderte uns an Land. Dann wurden die sämtlichen vorgenannten Dampfer in den drei Einfahrten des Libauer Hafens verankert, und zwar „Sazonia“ in der südlichen Einfahrt, die mittlere Einfahrt wurde mit dem Dampfer „Arma“, der westlichen Einfahrt die nördliche Einfahrt mit dem Dampfer „Albatros“ und „Wilhelm Hemholt“. In der südlichen Einfahrt wurden außer der „Sazonia“ auch noch zwei russische Bagger verankert. Wir, die sämtlichen Besatzungen der deutschen Dampfer, wurden im Emigrantenlager inhaftiert und erhielten dort nur Wasser und keine weiteren Nahrungsmittel. Am Sonntag wurde die sämtliche Inhaftierten, die im übrigen Krieg politisch bewahrt wurden, gestattet, in der Stadt spazieren zu gehen. Wir gingen vorher bis zum Ende der Südseite und hatten schon vorüber dabei, wenn möglich zu entfliehen. Als wir auf der Mole waren, bemerkten wir, daß der Dampfer „Sazonia“, der mit dem hinteren Ende total fest gefestert war, die Boote auf dem Vorhof noch intakt hatte. Wir gingen daher sofort daran, uns zu entleeren, schwammen zu den Booten hinüber, setzten ein Boot aus, verließen es mit einem Kompaß von der „Sazonia“, und mit einem Sextanten, fuhren dann mit dem Boot wieder zur Mole zurück, holten uns von dort unsere Kleider und Gegenstände ab, nachdem wir den Vorhof aufgesucht hatten, mit Kurs auf Memel von Vibau ab. Unsere Vorbereitungen waren von Vibau aus wohl bemerkt, aber in keiner Weise verhindert worden.

Heute morgen um 4 Uhr trafen wir in Nimmerjart ein, von wo wir von der Genbarmerie nach Memel weiter befördert wurden. Die Gefangenen der deutschen Schiffe in Vibau werden, wie gesagt, nicht weiter verpflegt als nur mit Wasser. Die Libauer in der Libauer Bürgerkriegsarmee, die man nun in großer Sehnsucht die Ankunft der deutschen Truppen erwartet, um in geordnete Verhältnisse zu kommen. Vibau hat, soweit wir beobachten konnten, fast gar kein Militär in der Stadt. Die Kohlenlager wurden am Sonnabend vormittag von den Libauer Truppen in Brand gesetzt, die Libauer Truppen und alle sonstigen Baracken brannten noch stärker, als wir Vibau verlassen. Wir haben auch die ganze Nacht den Feuerhimmel gesehen. Der Kreuzer „Mugsburg“ hatte am Sonnabend abend den Kriegshafen, die Kasernen derselben und die Werftanlagen in Brand geschossen. Auch diese Baracken noch, als wir Vibau verlassen.

### Stallens Haltung.

Ob die italienische Neutralität eine Maßnahme des vorläufigen Abwartens ist oder auf einen endgültigen Entschluß beruht, ist bis jetzt nicht zu erkennen. Trotz aller Anordnungen von Seiten der italienischen Regierung, die auf die Durchführung einer strengen Neutralität hinwirken sollten, sind doch einige Anzeichen vorhanden, die nicht nur auf die Seite der Bundesgenossen treten würden. Zunächst muß bemerkt werden, daß die offizielle Neutralitätserklärung von Deutschland Kriegsregierung an Frankreich erfolgt ist, sich also zunächst nur auf den Krieg gegen Russland bezieht. Es ist nicht anzunehmen, daß Meldungen von deutschen oder österreichischen Soldaten, die in Italien einmarschieren, die Neutralität der englischen Flotte aus der Nähe seiner Küsten, um gegen Frankreich loszuschlagen. Freilich, voreilige Hoffnungen wären verfehlt, und darum muß man zunächst die Maßnahmen verzeichnen, die Italien zur Aufrechterhaltung der Neutralität trifft. Das Kommando über die Militärpräsidien in Gallarien hat an die Präzidenten der Provinzen ein Rundschreiben gerichtet, in dem er sie auffordert, die Verpflichtungen der Neutralität genau zu beachten. Anmerkungen und Kundgebungen für oder gegen die Kriegführenden zu verbieten und bei Übertretungen strenge Strafen zu verhängen. Unter den gegenwärtigen Umständen ist die Regierung allein die berechtigten Interessen des Landes wach zu halten.

Die öffentliche Meinung in Italien zeigt ungeteilt auf dem Standpunkt der Dreibündner, und auch in der italienischen Presse äußert sich eine lebhafteste Kampfstimmung. So schrieb noch am Anfang des August der „Corriere della Sera“: „Am gleichen Augenblick, wo russische Kofaken die französische Grenze überschreiten werden, wird Italien eine Truppenmacht an die französische Grenze werfen, um die französische Armee bei ihrem Kampf gegen Deutschland zu schwächen. Falls Italien seine klar vorgezeichnete Pflicht gegen den Dreibund nicht erfüllen, verdiente es die allgemeine Verachtung.“ Sogar der österreichisch-ungarische „Matin“ erklärt: „Wenn der Dreibund zu wird, Italien mit seinen Verbündeten mächtiger und alle seine militärischen Kräfte für sie aufzubringen.“

### Wachmann zur Bündnispolitik.

Wie der „Voss. Zig.“ aus Mailand gemeldet wird, ist am Donnerstagnabend in Rom der italienische Botschafter in Wien eingetroffen. Er bringt angeblich ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Franz Joseph an den Kaiser von Italien. Am Freitag soll er zunächst dem Minister des Auswärtigen und dem Ministerpräsidenten, später dem König empfangen werden. Nach der „Italia“ ist auch der ehemalige deutsche Militärsachverständige in Rom, Klein, mit einer Botschaft Kaiser Wilhelms an den König von Italien in Rom eingetroffen.

### Ausweisung von Italienern aus Frankreich.

Aus Frankreich wurden 60000 italienische Arbeiter ausgewiesen. Sie sind der „Voss. Zig.“ zufolge in große Elend verfallen, da die ohne Bezahlung entlassen wurden. Viele mußten zu Fuß bis an die Grenzen wandern. Das dürfte nicht gerade dazu beitragen, die Stimmung des italienischen Volkes im friedlichen Sinne zu beeinflussen!

### Die Stille der Welt.

Sauptmann von Köhler ist vom Großen Generalstab hat sich über die derzeitige Stille mit Vertretern der Berliner Presse wie folgt ausgesprochen:

Das wichtigste, was die deutschen Zeitungen und mit ihnen alle Leser zu beachten hätten, sei, daß naturgemäß in den ersten Tagen der Mobilisierung noch keine entscheidenden Vorfälle sich ereignen könnten und daß es deshalb unvorsichtiger wäre, alles auf ruhigen Fuß auch dann zu beschreiben, wenn in bezug auf den Gegner allerlei Vorurteile gemeldet werden müßten, die den Anschein erwecken, als ob dieser mit der Mobilisierung schon weiter sei als wir und demgemäß schon loszuschlagen könnte. Es handelt sich in all diesen Fällen lediglich um Vorkäufelungen aller Art, die nach Möglichkeit den Aufmarsch unserer Truppen, wie ich unter anderem ebenfalls Patrouillen, Beschießungen und Grenzübergänge festsagen hätten, ohne daß darin mehr zu sehen sei, als eine vorläufige Festlegung an strategisch wichtigen Punkten. Der Aufmarsch der Kriegsparteien könne sehr in verschiedenen Tagen und mehr nach im Anfang nach dem Verlauf der Bemühungen des Großen Generalstabs unterschiedlich, falls das Vorgehen sich zu melden haben würde. Gegen selbstverständliche Sinne auch der Generalstab der Gegner erst dann mit entscheidendem Erfolg oder Mißerfolg seinem Publikum aufwarten. Deshalb ist Ruhe die allererste Bürgerpflicht, auch dann, wenn anscheinend der Gegner schon in deutsche Grenzgebiete einzieht. Denn auch hierher könnte es sich nur um eine vorläufige Festlegung handeln, und im deutschen Osten sei ja bereits der Vorharn umgeben, um solche Attenden bald unwirksam zu machen. Man dürfe also die Tragweite der jetzigen kleinen Vorfälle auf keinen Fall überschätzen. In geradezu musterhafter Weise habe ja auch die deutsche Presse bisher die Bemühungen des Großen Generalstabes unterstützt, die dahin gingen, das Publikum vor Alarmnachrichten zu bewahren und fassungslos grundhaft auszugleichen. Sehr erfreulich sei es außerdem, daß die guten Nachrichten, die wir schon melden konnten, möglichst in den Vordergrund gerückt wurden, wodurch unsere Kundgebungen eine gewisse Ruhe und Besonnenheit erzielten wurden. Natürlich wollen wir gewisse Grenzen nicht überschreiten und nicht etwa Vorharnboeren pflichten. Das haben wir auch gar nicht nötig. So ist der Einmarsch in Genua noch keineswegs ein überfallendes Ereignis, denn unsere Truppen stehen dort lediglich auf ein paar Reihen Kavallerie, die bei den ersten Schüssen davonlaufen. Ebenso mag es an anderen Plätzen der russischen Grenze geschehen sein, wo wir überraschenweise auftauchen. Also möglichste Zurückhaltung im Interesse der guten Sache. (Sehr richtig!) Unser großer Wille hat den Satz geprägt, daß man an den entscheidenden Stellen nie hart genug sein kann, und diesen Grundsatz werden wir während des ganzen Feldzuges bewahren. Das schließt naturgemäß nicht aus, daß wir daneben auch Schlägen haben werden, die womöglich ungünstig für uns verlaufen. Das ist schon mit Rücksicht auf die große Gegenpartei nicht ausgeschlossen und auch 1870-71 vorgekommen, ohne daß wir deshalb bei Wien haben hinter lassen. Darum wird auch der Große Generalstab in den nächsten Tagen etwas ruhiger über seinen Meldungen sein, auch dann, wenn wir gute Erfolge erzielen sollten, wie dies in den letzten Stunden erst wieder hätte gemeldet werden können. Wir wollen keine Erfolge nicht unnötig aufblasen und auch den Gegnern durch deren Weitergabe nicht Gelegenheit zu Mutmaßungen darüber geben, in welcher Weise sich unser Aufmarsch vollziehen wird. In dieser Beziehung kann nicht genug Vorsicht obwalten. Aus einer anscheinend ganz harmlosen Notiz, z. B. über die Nummer eines Regiments, das gerade einen Bahnhof passiert, können die Strategen des Gegners mit Leichtgläubigkeit herauslesen, wohin dieses Regiment gehen wird und welche anderen ihm nachfolgen werden.

**Sunderete von serbischen Kriegsgefangenen in Österreich.** Die österreichische Heeresleitung bemerkt ebenso wie die unsere eine vorläufige Zurückhaltung in der Verbreitung militärischer Nachrichten. Man kann jedoch aus den jetzt hier vorliegenden Wiener Zeitungen wohl entnehmen, daß trotz des Ausbleibens genauerer Meldungen größere Geschieße mit großer Fügigkeit geschossen haben. Dem „Neuen Wiener Journal“ wird erzählt, daß es in der Nacht vom 1. August dort unter harter militärischer Bedeckung 117 Reichserben eingetroffen sind. Sie sind die ersten Kriegsgefangenen. Unter den festgenommenen Serben befinden sich auch zwei Offiziere, darunter der Sohn des serbischen Vorkriegs H. Vukitch. Die ersten Kriegsgefangenen sind von der Arbeiter Zeitung interniert. Erfolgreich wie man hier ausdrücklich von Kriegsgefangenen, nicht etwa von überlaufenen Desertieren spricht, so sind auch in Wien 200 Serben untergebracht, die gleichfalls ausdrücklich als Kriegsgefangene bezeichnet werden.

### Montenegro's Kriegsregierung an Österreich.

Wien, 3. Aug. Die montenegro'sche Kriegsregierung hat dem österreichisch-ungarischen Botschafter in Cetinje, daß sich Montenegro als für die Kriegszustände mit Österreich-England befähigt betrachtet. Der Gesandte hat Cetinje verlassen.

### Die Zustände in Rußland-Polen

werden durch verschiedene Mitteilungen aus polnischen Blättern, die nach Berlin gelangt sind, illustriert. Danach ist es in Czestochowa kurz vor der Besetzung durch die

deutschen Truppen zu einem schärferen Kampfe zwischen Arbeitern und Kofaken gekommen. Auch in wie viele Tausenden es zu zumutenderen Aufständen kommen. 40 000 Arbeiter, hauptsächlich Bergleute, Hüttenarbeiter usw., die einberufen worden waren, stellten sich nicht, sondern organisierten einen Aufstand. Es kam zu einem heftigen Kampf mit den Kofaken, wobei die Arbeiter den Sieg davontrugen. Sie sprangen darauf das Getreidewerk in die Luft, das den ganzen Anbau des Getreides mit Saat und Kraft verlor. Auch in Warschau sollen alle großen Magazine mit Lebensmitteln und Munition in die Luft gesprengt worden sein. Eine polnische Zeitung erhält einen Brief ihres Warschauer Korrespondenten vom 1. August, worin u. a. berichtet wird, es sei Tatsache, daß die Russen ihre Kanonen aus Warschau in die zweite Verteidigunglinie gebracht hätten. Es sei dies jedoch durchaus verständlich, nachdem die Forts von Warschau im vorigen Jahre vollständig abgetragen worden sind und Warschau infolge dessen für die Verteidigung keine nennenswerte Bedeutung mehr habe. Es herrscht allgemein die Ansicht, daß Warschau friedlich, ohne nennenswerten Widerstand, von der deutschen oder österreichischen Armee eingenommen werden könne.

### Das eigenartige England.

In einem Beiratsrat der „Frankfurter Zig.“ heißt es über die Lage: Die Teilnahme Englands an Kriege als unser Feind löst uns wohl Absehen vor der trügerischen Versuchung, aber keinen Schaden ein. Deutschland sieht ruhig der Entscheidung entgegen. Die Welt nicht gegen uns ausfallen. Für unsere innere Entwicklung aber bedeute die Gegenwart, die wir mit der alten Parteien die Vorlagen der Regierung angenommen haben, ein glückliches Zeichen. Das reaktionäre, politische Ausland, der Fort der Demokratie, ist auch in den Augen unserer konservativen Kreise als treulose Barbarentat gekennzeichnet. Die Sozialdemokratie aber, der man in diesem Ansehung so oft Vaterlandslosigkeit zum Vorwurf gemacht, ist wie ein Mann in den anderen Parteien getreten und hat die Hand zum Rücktrittswort mit erhoben. Das muß unsere politische Atmosphäre von manchen Dünken reinigen. Geht nach innen, hart und operierender nach außen, so wollen wir den Feinden entgegenstehen. Und haben wir gefehlt, so wollen wir, wie in früheren Jahren, die Verantwortung nicht aufpassen, was wir in Jahrzehnten richtig stellen und ein Reich des Friedens aufrichten. Sir Edward Grey hat England als Bürger des Friedens hinzustellen gelohnt. Die Bürgerschaft war nicht, weil sie eigenständig und parteilich ausgedehnt wurde. Wir wollen dem alternden Jüngling, der fast ein Jahrzehnt die Welt durch erfahren, daß wir sie besser zu verwalten wissen.

### Der Oberkommandierende der englischen Flotte.

London, 7. Aug. Admiral Sir John Jellicoe ist zum Oberkommandierenden der englischen Flotte ernannt worden, Admiral Wadby zum Chef des Marine-Kriegsstabs. Englands Maßnahmen gegen die deutsche Handelsflotte haben bereits begonnen. Der deutsche Dampfer „Drahn“ ist mit 17 Mann Besatzung im Kanal bei Manchester zurückgehalten worden.

### Die deutschfreundlichen Mitglieder des englischen Kabinetts legen ihre Ämter nieder.

Das „Austereische Bureau“ meldet über Kopenhagen: Premierminister Assaint kündigte im Unterhaus an, daß der Vorkandidat des Geheimen Rats, Viscount Morley, Handelsminister Burns und der Parlamentssekretär im Unterhaus, Trelvelyan von ihren Ämtern zurückgetreten seien. Lord Beauchamps wurde zum Radjopolis Morleys ernannt und Burns wurde zum Handelsminister Trelvelyan ernannt.

### Frankreich das „Opfer eines Angriffs“.

Der Präsident der Republik Boireaux, richtet an die französische Kammer eine Botschaft, in der er erklärt: Frankreich sei das Opfer eines Angriffs geworden. Seit mehr als vierzig Jahren hätten die Franzosen in echter Friedensliebe auf den Wunsch berechtigter Wiederherstellungen verzichtet und das Beispiel einer großen Nation gegeben, die ihre neuerkante Macht nicht durch den Fortschritt des Fortschritts und der Summe zu zeigen habe. Man könne Frankreich seit Beginn der Krise keinen Akt, keine Geste und kein Wort vorwerfen, das nicht entgegenkommend und friedlich gewesen sei. In der Stunde enger Kämpfe dürfe Frankreich feierlich Redenschuld darüber ablegen, daß es bis zum letzten Augenblick äußerster Anstrengungen, den Krieg zu vermeiden, gemacht habe. Die mutige Armee habe sich erhoben, um die Ehre, die Fahne und den Boden des Vaterlandes zu verteidigen. Der Präsident hob ferner die Einigkeit des Landes hervor und drückte dem Landvolk und der Seemacht die Bewunderung und das Vertrauen aller Franzosen aus. Geht in den gemeinsamen Gefühl werde die Nation wohl die Kraft bewahren, wovon sie täglich Beweise seit Beginn der Krise gesehen habe. Die Nation werde herrlich von allen Schritten überredet werden, geht in dem Abgleich gegen die Angreifer und in dem gemeinsamen patriotischen Vertrauen. Die Botschaft schloß: „Treu verbündet von dem ihm verbundenen Ausland und unterstützt von der lokalen Freundschaft Englands hob Frankreich von allen Seiten der zivilisierten Welt Sympathien entgegen zu kommen; denn es repräsentiert heute mehr denn je vor dem Weltall Freiheit, Gerechtigkeit und Vernunft. Hoch die Herrgen! Es lebe Frankreich!“

### „Ehrenworte“ und ihre praktische Anwendung.

Wien, 3. Aug. (Brieft.) Zu der Feststellung der Tatsache, daß der russische Minister des Auswärtigen, Gjalow, der russische Kriegsminister, Suchomlinow, sowie der russische Generalstabschef den Botschafter Österreich-Ungarns in St. Petersburg, von dem er sich zu vernehmen, in St. Petersburg eine neue Mobilisierung hat, eine Erklärung, die eine demütig falsche Abgabe des Ehrenworts bedeutet, erzählt der „Wiener Abend“ noch folgendes: Diese Meldung hat begrifflicherweise unangehören Aufsehen erregt, wenigstens es nicht an Zweifelns fehlte, die eine so ungeheuerliche Tatsache zu glauben sich kaum entschließen konnten. Man ist noch rechtzeitig, ehe der politische Verkehr mit Ausland eingestellt war, ein Brief aus Warschau an die Presse in Wien, ein Brief aus Warschau, der eine volle Bestätigung der Tatsache bildet,

daß die russische Mobilisierung sich in ihren Anfängen hinter dem schlagenden Vorhange von Ehrenworten leitender russischer Persönlichkeiten vollzog, die dieses Ehrenwort zu brechen von vornherein entschlossen waren. In dem erwähnten Briefe wird erzählt, daß ein Warschauer Anwalt, der von der russischen Militärbehörde die Bestätigung erhielt, am 29. Juli, 12 Uhr nachts, eingeladen, für einige Stunden Mann Quartier zu lassen, und daß diese Weisung ausdrücklich mit der allgemeinen Mobilisierung begründet wurde. Die Mitteilung der militärischen Behörde an den Juristischen erfolgte am 29. Juli nachmittags. Die Feststellung des Tages und der Tageszeit ist in diesem Falle von außerordentlicher Wichtigkeit. Denn die ehrenwürdige Erklärung des Herrn Salonow gegenüber dem Grafen Pourtales, das Aufnahmefähigkeit nicht mobilisiert habe, ist an eben demselben 29. Juli nachmittags abgegeben worden.

**Der Jar und die Heberzeugung.**  
Warum Kaufman den sonst ganz unverständlichen Krieg begonnen hat, wird vielleicht durch eine Nachricht verständlich, die der "Deutschen Tageszeitung" von gut unterrichteter Seite zugeht. Danach soll Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der russische Generalissimus, zum mehr Jar werden. Er rechnet darauf, als siegreicher Feldherr zurückzukehren. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch ist als sehr ehrgeizig bekannt und seine Wut, als der jetzige Thronfolger geboren wurde, war ganz ungeheuerlich.

**Die ersten russischen Gefangenen.**  
Kojalen und Manan sind in Königsberg eingetroffen. Sie erklären, froh zu sein, daß sie endlich etwas zu essen bekommen.

**Siriz Vidnowsky wieder in Berlin.**  
Berlin, 7. Aug. Der bisherige deutsche Weischafter in London Siriz Vidnowsky ist auf dem Wege über Holland heute abend wieder in Berlin eingetroffen.

**Achtung! Achtung!**  
Berlin, 7. Aug. Es ist die unbedingt beachtenswerte Anregung gegeben worden, die insbesondere an Brüdern und anderen empfindlichen Stellen unserer Verfassungskörpern politischer Schutzbefehlungen und Mannschaften wachsam, dann an die russische Generalissimus, die Besondere der Besonnenheit und Aufmerksamkeit der Mannschaften unterstehen sollen. Wir empfehlen, da, wo das bisher noch nicht der Fall gewesen ist, diesem Vorhange so gleich praktische Folge zu geben.

**Stiftungen des Kaisers.**  
Berlin, 7. Aug. Der Kaiser hat für die Rinde des Roten Kreuzes 100 000 Mk. und zur Hilfe für die Familien der zu den nächsten Einberufenen ebenfalls 100 000 Mk. aus seiner Schatzkammer zur Verfügung gestellt. Auch der Großherzog von Hessen nimmt am Besuche teil. Darmstadt, 7. Aug. Die Darmstädter Zeitung teilt mit, daß der Großherzog von Hessen beim Kaiser telegraphisch den Wunsch zu erkennen gegeben habe, mit seinen Truppen ins Feld zu rücken. Der Kaiser habe dieser Wunsch zugestimmt.

**Leipzig, 7. Aug.** Der Herrmann hat heute morgen an den Truppen ins Feld gehen.

**Korpsführer als Kriegslazarette.**  
Der Kaiser S. C. hat seine sämtlichen Korpsführer dem Kriegsminister als Lazarette zur Verfügung gestellt. Seine Witten sind dem Anse zu nahe gehalten. Das Korps "Witten" an der Technischen Hochschule in Braunschweig hat sich — eins der vielen erhebenden Beispiele paderborner Vaterlandsbegiertheit, die alle Volksteile ergreifen hat — sofort zum freiwilligen Heeresdienst gemeldet und ist vollständig mit seinen Füchsen und Witten beim Braunschweiger Infanterieregiment Kriegslazarette eingetreten.

**Zwei Spione erschossen.**  
Wie der "Oberbayerische Kurier" meldet, wurden in der Reihe Witten zwei Personen festgenommen, denen man unangenehm nachsehen konnte, daß sie zu einem in Braunschweig eintraten. Ein weiterer nach der russischen Militärattaché Smuda aus Witten und der fließend mit russischer Sprache Smuda. Smuda nimmt gleichfalls an der Expedition, war früher Polizeibeamter in Scharlen, ist aber sehr heruntergekommen. Er wurde am Montag in Witten am Boulevard erschossen, als er in der Richtung eines russischen Wagens sich zu bewegen versuchte. Er wurde aus Witten erkannt, die einen bestimmten Gebirgsarbeiter und den Landesverrat, der ruhig auf der Straße ging und sich sogar von den Witten die Hände wusch, festnahm. Das Volk strömte sofort hinzu, rief dem Spion das Ehrenkleid herunter, schlug mit Fäusten und Stöcken nach ihm und wollte ihn töten. Das Militär schätzte den Gefährten vor weiteren Tötungen. Beide Spione wurden am Dienstag erschossen.

**Deutschland.**  
Berlin, 8. Aug. Der rumänische Gesandte Beliman hat dem "D. Kur." zufolge seinen Heimatsurlaub beendet und ist nach Berlin zurückgekehrt. In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter des "Deutschen Kurier" gab er an, daß in Bukarest StraßenDemonstrationen für Serbien und auch solche von der französischen Gesandtschaft stattgefunden hätten. Diese hätten aber ausschließlich von Studenten herbeigeführt, während die übrige Bevölkerung sich nicht daran beteiligt habe. Nach dem 31. Juli wären seine öffentlichen Demonstrationen mehr zu bezwecken gewesen. Vor der österreichischen Gesandtschaft sei überhaupt nicht demonstriert worden, ebensowenig vor der deutschen.

Der sozialdemokratische Abg. Weill vermisst. Der Abg. Weill, Vertreter für den Wahlkreis Witten, wurde am Ende Juli nach Paris gereist, wo er als Berliner Korrespondent der "Humanität" dessen Verleger Sauer besuchten wollte. Es ist ihm jedoch nicht gelungen, über die Grenze zu kommen. Seine letzte Mitteilung an deutsche Freunde enthielt das furchtbare Erlebnis: Weill hat mit Sauer in letzterem Geblende an dem kleinen fremdenischen des Grafen Croissant, als Sauer erschossen wurde.

## Provinz und Umgegend.

**Naumburg, 7. Aug.** Rittergutsbesitzer Sauer in Groß-Sachsen hat auf seinem Besitzum eine große Schweinefarm eingerichtet. 17 Morgen Wald, meist fruchtige Eichen und frisch treibendes Unterholz, sind als Tierpark bestimmt und können als vortreffliche Schweineweide ausgenutzt werden. Die Zubereitungsräume der Ferkel für die Tiere und die Stallungen sind äußerst rationell eingerichtet. Gegenwärtig sind etwa 200 Ferkel auf der Farm, nach vollständiger Ausstufung der Bauern können 200 Säuen Aufnahme finden. Dann können bei ungehörtem Betriebe jährlich 3000 Ferkel gezüchtet werden. Der fertige Verkauf wird den jeweiligen Tierbestand auf 800 bis 1000 bringen. Dem Vernehmen nach soll die Anlage noch bis auf 60 Morgen erweitert werden, um auch die Rindviehzucht mit freiem Weideweg betreiben zu können.

**Siedlungen, 8. Aug.** Der Kaufmann R. Salzmann verkaufte einem Kunden Patronen zu einem Revolver. Als er ihm zeigte, wie die Waffe zu gebrauchen sei, entlud sich diese, und das Geschoss drang Salzmann in den Leib. Schwerverletzt wurde er nach Colleda ins Krankenhaus gebracht.

**Wentendorf (bei Salzmünde), 8. Aug.** Die Witwe Anna Wötter hier ist mit neun Söhnen und drei Schwiegertöchtern, also zwölf nahe Anverwandte, ins Feld. Außer diesen befinden sich noch zwei Söhne zu Hause, von denen sich einer jetzt noch stellen muß.

**Andersdorf, 8. Aug.** Der hiesige Bahnpostamt Wilhelm stieg machte seinen Leben durch Gefallen ein Ende. **Frankfurt, 8. Aug.** In der Nacht zum Dienstag kehrte der 30 Jahre alte taubstumme Sohn des Gastwirts S. von Andersdorf nach Holzhausen zurück. Da S. auf den Anruf des auch hier ausgesetzten Postens, den er ja nicht hören konnte, nicht stehen blieb, wurde ein Schuss abgegeben, der S. in den Unterleib traf. Auf dem Transporte ist S. seinen Verletzungen erlegen.

**Cautebach, 8. Aug.** Der Fuhrwerksbesitzer L. Hafer war im Jagen, "Kleind" damit beschäftigt, Holz aus dem Walde zu schleifen, kam aber dabei einem Leitungsdräht der elektrischen Leitung zu nahe. Die Folge war, daß im Augenblick zwei Pferde mit samt ihrem Herrn tot am Boden lagen. Der Bruder des Verunglückten jagt sich auch noch Brandwunden an der Hand an, als er den Toten bestatten wollte. Ganz richtig war beim Transport von Holz ein Leitungsdraht umgerannt worden, so kam es, daß die Drohte so tief hing.

**Magdeburg, 6. Aug.** Die Handelstammer zu Magdeburg landete an den Kreuzer "Magdeburg" folgendes Telegramm: "Kreuzer Magdeburg. Den Offizieren und Mannschaften unseres Vaterlandesschliffes wünschen wir von ganzem Herzen, daß es ihnen vergönnt sein möge, im Verein mit der übrigen Flotte Deutschlands Ehre gegen alle Feinde erfolgreich zu verteidigen und aus dem Kampf siegreich zurückzuführen. Ihnen allen unseren herzlichsten Glückwünsche! Handelstammer Magdeburg."

**Leipzig, 8. Aug.** Die Beiräte nach in eine Buchhandlung in der Kurprinzstraße ein und brachten dort einen Gebirgsrath älterer Konstruktion auf, in dem sie etwa 482 Mark Bargeld fanden. Offenbar hat die Diebe mit Nachschlüssel in die Geldkassette hineingelangt. Sie haben dann den Gebirgsrath mit einem Leinwand breiten Bohrer angebohrt und schließlich mit Hilfe von Sichelhaken und Brechstein das Schloß freigelegt. Die Nachforschungen nach den Tätern sind noch im Gange.

## Neueste Nachrichten.

### Die Aufnahme der Erstürmung von Lüttich in Belg.

Brüssel, 8. Aug. Auf die Kunde von der Einnahme Lüttichs ließ der Bürgermeister die Fahne auf dem Stadthause hissen. Gleichzeitig wurde die Kaiserstraße im Dom getaucht.

### England rüftet 500 000 Mann mehr aus.

London, 8. Aug. Im Unterhause erbat Premierminister Asquith im Namen des Kriegsministers Kitchener die Vollmacht, das Heer um eine halbe Million Mann zu vernehmen. Diese zusätzlichen Mannschaften werden das Kraut auch nicht fehlen.

### Jagd auf die Deutschen in London.

London, 8. Aug. Die Polizei hat viele von Deutschen benutzte Häuser durchsucht. In dem Londoner Bezirk Carlisle und in anderen Orten Englands wurden zahlreiche Deutsche unter dem Verdachte der Spionage verhaftet.

### Gina bleibt neutral.

Wien, 8. Aug. Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphenagentur hat China die Neutralität erklärt.

### Genden für das Rote Kreuz

Karlsruhe, 8. Aug. Der Großherzog und die Großherzogin spenden für das Rote Kreuz 10 000 Mark, die Großherzogin Julie 5000 Mark. Außerdem wurde das Prinz Friedrich Karlpaal des Roten Kreuz zur Verfügung gestellt.

### Englands Versorgung mit Lebensmitteln.

London, 8. Aug. Das Aberdeen-Mut gibt bekannt, daß sich Lebensmittel für fünf Monate im Lande befinden.

### Niederlande und Deutsche in Prag.

Prag, 8. Aug. Als gestern abend 9 Uhr Extrablätter des siegreiche Vordrängens der verbündeten Armeen meldeten, zogen die deutsche und die tschechische Bevölkerung in großen Massen vor das deutsche Konsulat und stimmte in deutscher und darauf in tschechischer Sprache die Volkshymne an. Darauf wurden in deutscher und tschechischer Sprache Hymnen gehalten, worauf sich die Bewohner in die Wohnung des deutschen Konsuls begaben, der ihnen unter brandendem Jubel der Menge für die Kundgebungen dankte und ihnen die Hand reichte. Die Menge zog dann weiter zum Radek-Denkmal, zur Entfallert und vor das Korpskommando. Überall wurden patriotische Hymnen gehalten, patriotische Lieder gesungen und auf die verbündeten Herrscher und Armeen Huldrufe ausgesprochen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Dr. Höpner in Wiesbaden.

## Bekanntmachung.

Durch die Mobilmachung des Meeres und der Marine, welche Seine Majestät der Kaiser und König angeordnet hat, tritt auch das Rote Kreuz in die Kriegstätigkeit ein. Infolgedessen hat der Provinzialverein vom Roten Kreuz für die Provinz Sachsen mit dem Provinzialverband der Vaterländischen Frauenvereine einen gemeinsamen

### Mobilmachungsausschuß des Roten Kreuzes für die Provinz Sachsen

eingesetzt, an dessen Spitze der Oberpräsident als Vorsitzender des Provinzialvereins vom Roten Kreuz getreten ist und zu dem auch die drei Herren Regierungspräsidenten gehören.

Indem wir bitten, an diesen Mobilmachungsausschuß vom Roten Kreuz für die Provinz Sachsen, Magdeburg, Fürstlichenwallstraße 19, fortan alle die freiwillige Kriegstätigkeit für die im Felde verwundeten oder erkrankten Krieger betreffenden Eingaben zu richten, welche sonst beim Provinzialverein vom Roten Kreuz oder dem Vorstande des Provinzialvereins vom Roten Kreuz der Vaterländischen Frauenvereine anzubringen waren, möchten wir folgendes zur Beachtung empfehlen:

1. Der unmittelbare Dienst an den verwundeten und erkrankten Kriegern liegt im Felde den militärischen Sanitätskörpern ob. Nur im Stappen- und Heimatgebiete kann die freiwillige Krankenpflege eintreten. Zunächst ist auch hierfür bereits hinreichend gesorgt. Sozoo werden in kürzester Zeit weitere Reserve-Reserveabteilungen eingerichtet werden, für die dann in erster Linie auf die bereits ausgebildeten Pfleger und Pflegerinnen zurückgegriffen werden können. Bereits ausgebildete Pfleger und Pflegerinnen mögen sich deshalb bei den örtlichen Zweigvereinen oder beim Roten Kreuz oder Vaterländischen Frauenvereinen melden; diese werden sie, falls an dem betreffenden Orte ein Reserveabteilung eingerichtet wird, so lange dort noch Bedarf ist, diesem zuweisen, sonst aber sie hier bei uns anmelden müssen, damit sie anderwärts einen Reserveabteilung zugewiesen werden. Dasselbe gilt von den durch die Kriegstätigkeit freiwilliger Krankenpfleger ausgebildeten Personen.

2. Sehr zahlreich sind die Anmeldungen zur Pflege seitens solcher junger Mädchen und Frauen, die noch keine Ausbildung als Pflegerin erfahren haben. Auch hier wird es den örtlichen Zweigvereinen oder Ortsfrauenvereinen obliegen, zu beurteilen, ob etwa ihre Ausbildung dort zu vollziehen oder wo sonst stattfinden kann. Sollte sich dazu keine Gelegenheit finden, so bleibt es dem Zweigverein oder Vaterländischen Frauenvereine überlassen, solche jungen Mädchen und Frauen hier anzunehmen, und wird dann von hieraus versucht werden, sie in einem der in Nähe einrichtenden Kurie unterzubringen.

3. In beiden Fällen aber, sowohl bei den bereits ausgebildeten Pflegern und Pflegerinnen wie bei den noch unausgebildeten, aber sich zur Pflege zur Verfügung stellenden Personen, bleibt zu beachten, daß unmittelbar eine Beschäftigung oder Ausbildung noch nicht zu erwarten steht. Die Vorbereitungen sowohl der Einrichtung von Reserveabteilungen wie von Ausbildungsstellen erfordert gewisse Zeit und Mühe, kann auch nicht in übermäßigem Maße geschehen, zumal für die ersten Kriegszeit das Stappen- und Heimatgebiete, wie schon oben bemerkt, vorkommt. Es ist daher allen zur Hilfestellung bereiten Kräften dringend Gebuh anzufragen sowie von einer Heise hierher zur persönlichen Vorstellung ebenso dringend abzurufen.

4. Andererseits bleibt es eine ernsthafte Aufgabe der örtlichen Vereine, für die Bekanntheit und Anschaffung von Hilfsmitteln für weibliche Pflegerinnen wie auch für männliche Pfleger Sorge zu tragen, und sind alle im Vereinsgebiete befindlichen Krankenbäuer zu bitten, unerschrocken mit solchen Karten abzugeben, und würden wir einer Anzeige darüber gern entgegenkommen. Um die Ausbildung männlicher Pfleger würden sich die Sanitätskolonnen und Gesundheitsämter freiwilliger Krankenpfleger im Kriegesdienst machen können.

5. Unterzucht und Beschaffung von Verbandmitteln und Krankentische für verwundete und erkrankte Krieger ist insoweit in Aussicht zu nehmen, als ein Bedarf für örtliche Vereinsvereinigungen vorliegt, oder als es von den übergeordneten Verbandsvorständen für notwendig erklärt wird.

6. Mit der Sammlung und Verteilung sogenannter Liebesgaben für die im Felde befindlichen Truppen ist erst auf besondere Aufforderung hin zu beginnen.

7. Die Kriegsmobilisationspflicht, welche die Sorge für die Familien der im Felde stehenden Heeresangehörigen und des männlichen Personals der freiwilligen Krankenpflege umfasst, ist in der Weise vorzubereiten, daß den erwerbsfähigen Frauen und Mädchen Arbeitsmöglichkeit vermittelt und Arbeit verschafft werden kann. Ganz besonders wird man sich der Kinder solcher Mütter anzunehmen haben, die auswachen sind, zur Beschaffung des Unterhalts während der Abwesenheit des Mannes wird daher eine dankbare Aufgabe der Kinderhelferinnen des Roten Kreuzes sein, die Familien der Frauen in den Dienst getretener Mannschaften nach dem Reichsgebot vom 28. Februar 1888 und liegt den örtlichen Gemeinden ob, und ihnen daher bei der Fürsorge für sie Sand in Sand zu geben sein wird.

8. Erwünscht ist, daß sich schon jetzt Familien, namentlich auf dem Lande, melden, welche bereit sind, in der Gegend betreffende Krieger zur Erholung bei sich aufzunehmen.

9. Endlich werden die örtlichen Vereine vom Roten Kreuz es sich angelegen sein lassen, die nötigen Geldmittel im Wege freiwilliger Gaben zusammenzubringen, um sich sowohl selbst wie auch den weiteren Verbänden des Roten Kreuzes, namentlich den Provinzialverbänden, die Erfüllung ihrer Aufgaben zu ermöglichen. Zur Empfangnahme von Geldern für den Mobilmachungsausschuß der Provinz ist das hiesige Bankhaus Aufhäuser & Buchel bereit und will solche dorthin für das Konto des Roten Kreuzes einlegen.

Über auch sonst bitten wir alle Angehörigen in den Städten der Provinz, welche die dort herauskommen den Zeitungen Gesandtschaften stellen für die Zwecke des Roten Kreuzes bei sich einzurichten, und würden wir spätere Überführung der eingehenden Gelder an obige Adresse dankbar sein.

Magdeburg, den 4. August 1914.  
Der Provinzialverein vom Roten Kreuz.  
Der Vorstand  
des Provinzialverbandes der Vaterl. Frauenvereine.

# Gebr. Scheibe

Fernruf 235 Schmale Str. 25 Fernruf 235

**Bau- und Möbeltischlerei  
mit elektrischem Betrieb**

Anfertigung ganzer Ausstattungen und einzelner  
Möbel nach Zeichnung

**Möbellager Polstermöbel Särge**

## Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten Behandlung kranker Zähne.

**Hubert Toizke, in Fa. Willy Muder**

Markt 19 Merseburg Telefon 442  
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Wegen Sperrung des Güterverkehrs führen wir

## Einzel- und Sammelfahren

von Kaufmannsgütern von auswärts prompt und sorgfältig aus.

**Richard Beyer & Co.**

Fernsprecher 78. Breite Strasse 14.

## Zur Armeelieferung

brachte  
fette Ochsen, Stiere u. Kühe.  
**Zahle gute Preise.**

Erbitte sofortige Angebote.

**Moritz Schlob,** Halle a. S.  
Königstr. 62.

Tel. 560.

## Priv. Bürger-Scheiben-Schützengilde.

Das Direktorium hat beschlossen, die zum Mannschießen  
gezeichneten Schießamner dem Hohen Kreuz und zum Teil den  
bedürftigen Familien, wo der Erwerb zur Fahne geht ist, zu  
überlassen.

Kamerader, welche ihre gezeichneten Beträge zu anderen  
Zweck u. verwenden wollen, können den Betrag bis Mittwoch den  
12. August beim Kamerad Reuber, Seiffnerstraße, abholen.  
Das Direktorium.

## Patriotische Schallplatten für Sprechapparate:

Die Wacht am Rhein, Deutschland,  
Deutschland über alles. Es braucht  
ein Ruf wie Donnerhall und viele  
andere empfehl.

**Julius Grobe,**  
Friedrichstraße 12.

Für  
**Winterfaaten**  
ist  
**Peru-Guano**  
Südhornvögel-  
besse re Dünger.  
Er lockert die Ackerkrume und  
fördert die Gäre.

## Schirm-Reparaturen und Bezüge

gut und billigst  
**A. Grothe vorm. A. Prall,**  
Burgstr. 7. Burgstr. 7.  
Eingang Tiefen Keller (Laden).

## Zur Reise! Lodenmäntel für Herren Loden-Pelerinen, den. garniert

**Frz. Hildebrandt, Burgstr. 5.**



## Matulatur

hält stets vorräthig u. empf. billigh.  
**Buchdruckerei Th. Köfner,**  
Merseburg, Delarub.

Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise.

# Karl Jänzer

Adolf Schüfers Nachfolger  
Merseburg. Entenplan 7.

Spezial-Geschäft  
für  
**Braut- und Erstlings-  
Wäscheausstattungen**

Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.  
Febr. apr. 259.

Solide Qualitäten. Grosse Auswahl.

**Priv. Bürger-Scheiben-Schützengilde.**  
Waffenfähige Leute des Landsturms, die nicht gedient  
haben, bilden wir im Schießen mit dem Militärgewehr aus.  
**Erster Schießtag**  
Sonntag von nachmittags 3 Uhr ab.  
Ferner jeden Wochentag von nachmittags 5 Uhr ab.  
Das Direktorium.

# Die Hilfe

Wochenzeitung für Politik, Literatur und Kunst. Herausgegeben von Dr. Sr. Kammann.

bringt in leichtfasslicher und sehr origineller Ausstattung den ge-  
setzten Inhalt unter geistlichen und literarischen Zeitschriften.  
Der unterhaltende Teil der „Hilfe“ bringt aussergewöhnliche  
schreibweise Mitteilungen aller Vorgänge und Ereignisse  
auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Besondere Beachtung  
findet die 2.50 Mark. Preisung die Hilfe unter Schmeide und  
die Unterstützung der literarischen Welt.

**Verlag Fortschritt (Wachposten der „Hilfe“)**  
S. u. d. 4.

## Die Buchdruckerei

von  
**Th. Köfner, Delgrube 9**

empfeht sich zur Anfertigung von

Briefarten . . .	Geschäftsbriefen u.
Verlobungsarten . . .	Umschlägen
und -Briefen . . .	Rechnungen . . .
Stichtumskarten . . .	Formularen . . .
Erweiterkarten und	Programmen . . .
-Briefen . . .	Berichten . . .
Geschäftsarten . . .	Zeitungsbefelagen .

in geschmackvoller Ausführung  
zu soliden Preisen.

Muster zu Diensten. Schnellste Lieferung.

**Domgymnasium.**  
Der Unterricht beginnt am  
**Wittwoch**  
Bernele.

**Bilder-Steinlager**  
Albert Junge, Schmale Str. 11

NACH PROFESSOR GRAHAM.

# AMBROSIA

BROD u. CAKES  
GERICKE-POTS DAM

Verträge über Schwaben, Baden  
u. Elben moment. 7. 11.  
1897. 1898.

**C. L. Zimmermann, Burgstr.**  
**Bücher-Breferei**  
Iach und hoch wird jederzeit  
lauber angefertigt  
Herm. Beer sen., Markt 3.

**Leiter-  
Wagen**

extra starke Ausführung,  
emphicht in allen Größen  
zu niedrigsten Preisen.  
**Emil Pursche, Neumarkt 14.**

**Zur Reise!**  
Lodenmäntel für Damen  
offen und oben geschlossen zu  
tragen, doppelt imprägniert.  
**Frz. Hildebrandt, Burgstr. 5.**

**Bauschule Grieben Th.**  
Beste Ausbildung zum Techniker und  
Meister in kürzester Zeit. Eintr. tägl.  
Donstag  
**Schlachtfest**  
**C. Steger, Weissenf. Str. 46.**  
Liebevolle Pflege für ein kleines  
Neumarkt 10. Hof 1.

**Junge Frau**  
sucht Beschäftigung für den ganzen  
Tag zu ertrau. in der Grp. d. Hl.  
**Einfache weibliche Frau**  
zur Führung eines frauenlosen  
Haushaltes sofort gesucht.  
Geht. Offerten nach Schmale  
Straße 12 Hl.

**Weiber Hund** (Fox) mit braunen  
Gegen Belohnung abgegeben im  
Laden Burgstr. 7.

**Das Telephon**  
wolle man zur Aufgabe  
von Interaten oder Verden-  
rungen hierau. nur in den  
allerdingendsten Fällen  
benutzen, da wir für die  
Richtigkeit der Angaben  
oder der Aufnahmefolge  
keinerlei Garantie über-  
nehmen können. Aus  
diesem Grunde müssen wir  
daher auch jede etwa  
gemündete Verletzung  
oder Gratis Aufnahme  
im Falle eines Fehlers  
ablehnen.  
Die Geschäftsstelle  
des „Merseburger Correspondent“.

**Ganz billige Verkaufspreise für alle Modewaren**  
Fertige Konfektion: Mäntel ■ Paletots ■ Kostüme ■ Blusen und Röcke  
**Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan 8**

Hierzu eine Beilage.

Unserer Flotte.

Was gleitet durch die Wogen? Was rauscht von fern heran? Im Sturm kommt gegenwärtig Der deutsche Flotte Mann. Wie aus den Forten allen Es selbstam gleißt und droht! Seht von der Gaffel wallen Die Flagg' schwarz-weiß-rot!

Seil dir, du Wacht der Meere! Du schüttest das deutsche Gut! Das köstlichste die Ehre, Hälft du in treuer Hut. Du furchst die naßten Webe, Mit dir sie allerwärts Des großen Gottes Gnade, Mit dir das deutsche Herz!

Du trägst an deinen Borden Des Vaterlandes Ruhm. Du trägst aus deutschem Norden Das starke Helidentum. Fahrt hin, ihr blauen Jungen, Bagmatiges Geschlecht, Die man euch aufgezogen, Die Arbeit tut nun recht!

Nun kommt's zu Sturm und Streiten, Wohlaufl, klar zum Gesicht! Der Herr fleh' uns zur Rechten Für Deutschland und sein Recht! Des alten Ruhmes Erben, Was kümmert sie der Tod? Wir liegen oder sterben Im Zeichen: schwarz-weiß-rot!

Kurt v. Rohr schreibt.

Die belgische Landesverteidigung.

Die Erklärung des Reichstanzlers, daß die militärische Lage uns zwingt, belgisches Gebiet zu betreten, lenkt die Aufmerksamkeit auf das belgische Meer und die belgische Landesverteidigung. Das belgische Meer ist augenblicklich in einer Neuorganisation begriffen. Seine frühere Stärke betrug im Frieden 43 000 Mann, die Kriegsstärke war auf 180 000 Mann festgesetzt, von denen rund 100 000 auf die Festarmee und 80 000 auf die Festungsbesatzungen entfielen. Diese Stärke wurde für ungenügend gehalten und im Dezember 1913 wurde ein neues Wehrgesetz angenommen, nach dem die Friedensstärke allmählich auf 100 000 gebracht werden soll. Damit würde die Kriegsstärke auf 340 000 Mann erhöht werden können. Zurzeit sind diese Stärken aber noch nicht erreicht. Man wird deshalb im allgemeinen die Feldarmee auf 100 bis 120 000 Köpfe annehmen dürfen.

Ich lasse dich nicht.

Original-Roman von S. Courty's-Mähler.

43. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Rote Rosen! Sie fielen in bunter Fülle auf ihn nieder und küßten das heiße, febernde Blut — und er schloß ein, fest und ruhig — und erwachte erst am Abend. Peter hatte ihn nicht gemerkt. Als Alexander erwachte, glaubte er erst, alles, was er erlebt hatte, sei nur ein wüster, dröhnender Traum gewesen. Er schloß die Augen und lebte, als sei er nach langem Krankentage auf erstanden. Aber langsam kehrte ihm die Erinnerung zurück und das Grauen schüttelte ihn. „Eure Durchlaucht befinden sich nicht wohl, soll ich nicht zum Arzt schicken?“ fragte er, als er Alexander beim Aufstehen half. „Mein nein, Peter, ich bin nur müde. Morgen früh werde mich zur Zeit, ich habe Dienst.“ „Sehr wohl, Eure Durchlaucht. Ich wollte nur noch gebormelt werden, daß Ihre Durchlaucht, die Frau Fürstin, vor dem Souper herüber schreiten, ob Eure Durchlaucht nicht zu Tisch können?“ „Das hast du geantwortet?“ „Daß Eure Durchlaucht in der Nacht schlecht geschlafen und sich etwas niedergelegt hätten.“ „Es ist gut, Peter.“ Dann war Alexander wieder allein, und wieder fand er lange den ersehnten Schlaf nicht. Die Luft, die sein Gewissen bedrückte, wurde schwerer und schwerer. Nur mit großer Mühe vermochte er am nächsten Tage seinen Dienst zu verrichten und seinen Eltern eine ruhige Miene zu zeigen. In den nächsten Wochen ging er kaum noch aus, wenn er es nicht dienlich tun mußte. Das ausschweifende Leben, welches er seit Elisas Abreise geführt hatte, schlug nun in das trübe Gegenteil um. Eine an Geiz grenzende Sparamkeit über er jetzt aus, denn sein ganzes Denken und Denken war darauf gerichtet, so bald als möglich das Geld zu beschaffen, um die Seine zurückkaufen zu können. Selbst der Gedanke an eine endliche Vereinigung mit Elissa trat davon zurück. Er fühlte sich jetzt unwert, sich der Geliebten zu nähern, trotzdem er nun inständig war, ihren Aufenthaltsort zu ermitteln. Er gelobte es sich wie eine Sühne, nicht eher wieder mit Elisa in Verbindung zu treten, bis er diese Schuld gestilgt hatte. Der erste Weg, die nötige Summe zusammenzubringen, war die außergewöhnliche Sparamkeit, deren er sich befließigte. Freilich, wenn er von seinem Besohle allein die

Summe erbringen wollte, so mußte es sehr lange dauern, bis er sie zusammen hatte, viel zu lange für seine feberhafte Angebuld.

Er überlegte hin und her, wie er noch auf andere Weise Geld beschaffen konnte. Am liebsten verkaufte er zwei seiner wertvollsten Reitpferde und begnügte sich mit einem. Auch einen besonders kostbaren Brillantring und einige andere wertvolle Schmuckgegenstände machte er zu Gelde, alles so vorsichtig, daß seine Eltern nichts davon merkten. Auch an das Säuschen in dem kleinen Fischerort dachte er. Aber eifriger vermochte er sich schwer von diesem Vorhaben zu trennen, der ihm der letzte Anhalt für eine Vereinigung mit Elisa schien, und dann war es auch nicht leicht, es zu verkaufen. So sparte er das für den langsamsten Fall auf. Fast jeden Abend verbrachte er jetzt gemeinsam mit seinen Eltern. Und sein ganzes Wesen ihnen gegenüber war so liebedoll — wie eine große, heimliche Abbitte. Fürst Jwan freute sich im Stillen sehr darüber. Er glaubte, Salja sei endlich zur Vernunft gekommen. Nicht ohne Sorge hatte er bemerkt, daß sein Sohn in den letzten Wochen vor Tatjanas Hochzeit ein sehr unruhiges Leben geführt hatte. In heimlicher Angst hatte er jeden Tag in sein Gesicht geblüht, ob er ihm wohl wieder beistehen würde, daß er geliebt hatte. Schon wiederholt hatte sich Fürst Jwan Vorwürfe gemacht, daß er sich durch sein Ehrenwort die Hände gebunden hatte, seinem Sohn zu helfen, falls er wieder Spielfahnden machte. Was sollte daraus entstehen, wenn Salja in seinem Liebeshysterie rüchlich wurde und spielte? Wie eine Erlösung erschienen es nun dem alten Herrn, daß Salja wieder in ruhige Bahnen lenkte. Daß Salja nun immer bedrückt schien, machte ihm nicht allzu viel Sorge. Auch das mußte sich mit der Zeit verlieren. Er war ja noch so jung — noch nicht einmal dreißig Jahre. Da verwindet man noch leichter. Es würde schon noch alles gut werden. Frohen und leichteren Geistes überhäufte die Eltern Salja mit Liebesbeweisen. Seine Warten konnte sich vor allen Dingen nicht genug tun, ihm zu verwöhnen. Der Groll auf Elisa war verfliegen, seit ihr Gemahl ihr geschiedert hatte, wie vornehm und stolz sich die junge Deutsche in der Verbindung mit ihm gezeigt hatte. Es war ihr lieb, ihre frühere Ansicht über Elisa wieder festhalten zu können, und daß diese ihren Sohn so sehr liebt, verhängte sie mit dem Affront, den sie ihr angetan hatte. Hart und liebedoll suchte sie Salja das Leben wieder lieb zu machen. Ihre stolzen Pläne mit der Großfürstin hatte sie längst ausgegeben, seit hoffte sie nur darauf, daß sich Saljas Herz recht bald einer anderen jungen Dame aus ihrem Kreise zuwenden möge. Sie wußte, das sicherste

gefunden, indem die Stadtmwallung gefallen und an ihre Stelle die innere Fortslinie getreten ist. Dafür wurde ein neuer äußerer Fortsgürtel erbaut, der 15 bis 18 Kilometer von der eigentlichen Stadt entfernt ist. Die Festung hat einen Umfang von 132 Kilometer. Sie erfordert eine Besatzung von 80 000 bis 100 000 Mann und soll sich zwölf Monate lang gegen 300 000 Mann halten können.

Deutschland.

In einem Artikel über den Krieg bespricht die „Sozialpolitik“ die Frage der Sozialpolitik im Krieg. In den langen und gegenwärtigen Jahren des Friedens hat unsere deutsche Sozialreform, die Schutzgesetzgebung gegen die Berufsgefahren und Kraftvergeudung der Arbeiter, die Maßnahmen zur Sicherung und Stellung in Krankheit, die planmäßige Selbsthilfe zur Hebung der Massen mitgeholfen, ein wehrfähiges Volk herauszugeben, das den schwersten Proben mütig ins Auge sehen kann. Diese Sozialpolitik im Frieden verließ nicht ohne manchen Kampf der Volksgenossen unter sich. Nun aber sind wir alle eines Sinnes in hingebender Bereitschaft an die Werte der Fürsorge im Kriege, gelten sie den Streitern unserer Seere oder der Hilfe für die Zurückgebliebenen oder der Erhaltung der losgelassen Ordnung und der Stärkung der feindlichen Herzen todesmutig zu verteidigen. In diesem gewaltig großen und erhabenen Augenblick schumpfen alle maßlosen und zahllosen Beleidigungen und Beschimpfungen, mit denen unser deutsches Meer und seine Führer in den Tagen des Friedens, den Tagen der friedlichen Vorbereitung zum Kriege, überhäuft worden sind, zu einem bedeutungslosen Nichts zusammen. Der eiserne Schritt der Ereignisse hat sie gerammt. Und der Kriegsmaschine hat recht, wenn er ihnen keine Bedeutung mehr spendet, die Öffentlichkeit hat sich für Urteil längst gebildet.

Die innere Gesundheit der deutschen Armee braucht nicht mehr in Strapazien erweisen zu werden. Sie wird sich jetzt in dem blutigen Ringen im Osten und Westen erweisen. Beleidigungen können also die deutsche Armee nicht mehr treffen, und unter diesem Gesichtspunkt hat der Kriegsmaschine, wie halbamtlich erklärt wird, die noch nicht erledigten Strafanträge, die er wegen Beleidigung der Offiziere und Unteroffiziere des Heeres gegen mehrere Zeitungen gestellt hatte, zurückerzogen. Hierdurch dürfte auch der Lausener „Zeugen-Prozess“ gegen die „Luzemburger“ seine Existenz gefunden haben. Und das ist gut so. Der Sturm bricht los, und das Volk steht auf wie ein Mann, um dem Rufe des Kaisers zu folgen und das Vaterland, das höchste Gut, gegen die von allen Seiten hereinbrechenden feindlichen Horden todesmutig zu verteidigen. In diesem gewaltig großen und erhabenen Augenblick schumpfen alle maßlosen und zahllosen Beleidigungen und Beschimpfungen, mit denen unser deutsches Meer und seine Führer in den Tagen des Friedens, den Tagen der friedlichen Vorbereitung zum Kriege, überhäuft worden sind, zu einem bedeutungslosen Nichts zusammen. Der eiserne Schritt der Ereignisse hat sie gerammt. Und der Kriegsmaschine hat recht, wenn er ihnen keine Bedeutung mehr spendet, die Öffentlichkeit hat sich für Urteil längst gebildet.

Die im Reich eingelegte Mählungskommission hat ihre Arbeiten nahezu vollendet. Der größte Teil der von ihrer Kommission zu erstattenden Berichte ist bereits von der Kommission selbst festgestellt worden. Dies gilt insbesondere von dem Berichte, den der Abgeordnete Erzberger über die Waffenlieferungen für Meer und Flotte erstattet hat. Dieser Bericht gelangt zu dem Ergebnis, daß

Mittel gegen eine unglückliche Liebe war eine neue Meinung. Was in Saljas Herzen vorgeht, das blieb seinen Eltern unbekannt.

So kam das Dierfest heran, und nun endlich erhielt Salja, mit Einwilligung seines Vaters, den Abschied.

Fürst Jwan fragte eines Abends seinen Sohn, ob er nun die geplante große Reise anzutreten wünsche. Er glaubte, nun ohne Sorge daran arbeiten zu können.

Zu seinem großen Erstaunen vernahm Alexander diese Frage. Er erklärte, noch einige Monate damit warten zu wollen.

Selbstverständlich freute sich Fürst Jwan darüber, denn er war nun darüber beruhigt, daß Salja etwa noch im Geheimen geplant hatte, Elisa zu sehen. Daß Salja durch Tatjana die Adresse von Elisas Verwandten erfahren hatte, wußte er natürlich nicht, sonst wäre er vielleicht wohl viel froher gewesen, daß Salja nicht diesen Reise-Urlaub benutzte, um ihn zu folgen.

Unterdessen hätte er ganz gern gesehen, wenn sich sein Sohn durch eine Reise geistlich und erfrischt hätte. Er drang jedoch nicht in ihn und stellte es ihm frei, erft später abzureisen.

Einige Tage nach Ostern war es, Fürst Jwan hatte sich von seinem Kommandeur begab, um sich zu verabschieden. Nach ein letztes Mal trat er die glänzende Uniform an.

Als Alexander seinen Augen erschauenden war, trat Fürst Jwan von seinem Thron zurück und ließ sich an seinem Schreibtisch nieder, um einige Briefe zu schreiben.

Langsam war er damit noch nicht beschäftigt, als ihm der Schloßherwalter von Rainoff gemeldet wurde.

Erkautet blühte er auf. Was mochte denn den alten Selnitow mit seinem lahmen Bein nach Petersburg führen?

Der Schloßherwalter von Rainoff und hatte sein Amt als ein Art Ruhepfeifen erhalten.

Fürst Jwan ließ ihn einziehen. Selnitow humpelte herein und hand mit seinem noch seinem Herrn. In dem verwirrten, von einem Haat und Bart umgebenen Gesicht prägte sich deutlich genug eine Erregung aus.

„Holla! Selnitow — was gibt es?“ Sie sehen aus, als bräuteten Sie eine schlimme Botenschaft!“ rief ihm der Fürst zu.

„Holla! Sie zu Gaden Eure Durchlaucht, leider muß ich das bestätigen — eine sehr schlimme Nachricht ist es, die ich bringe — und — ich wage es kaum, Eurer Durchlaucht zu melden, was geschehen ist.“ Fürst Jwan erhob sich schnell von seinem Schreibtisch, „Keine langen Vorreden, Selnitow — was ist geschehen?“ fragte er unruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Seez und Flotte tadellos bewaffnet sind, ja, daß unsere Bewaffnung, sowohl das Panzerwasser als Geschütze anlangt, der Bewaffnung derjenigen Staaten, mit denen wir jetzt Krieg führen, überlegen ist. Auch nach dieser Richtung hin kann unser Volk mit vollem Vertrauen den kommenden Ereignissen entgegen. Sicherem Vernehmen nach wird der erwähnte Bericht in der nächsten Zeit veröffentlicht werden.

## Merseburg und Umgegend.

8. August.

**\*\* Der Feldgottesdienst,** welcher gestern nachmittag auf dem Kasernehof des 3. Bataillons der 138er stattfand, gestaltete sich zu einer erhabenen Feier. Die Sitten der Väter, die Kriegerehre mit ihren Tugenden, sowie viele der Angehörigen unserer braven Soldaten waren erschienen, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Punkt 5 Uhr wurde die Fahne des Bataillons auf den Platz getragen. Sie ist es, der nun unsere Leute auf neue geliebte treu auszusagen bis auf den letzten Mann. Herr Superintendent und Garnisonprediger Viethorn hielt hierbei folgende Ansprache:

„Im Namen unseres Gottes entsalzen wir unser Banner. Die euhelmte Fahne grüßt euch. Sie lockt heut nicht zu fremdem Feind, sie ruft zu heißem Kampfe, will's Gott, zu entscheidendem Siege! Eine erhabte, aber auch erhabende Zeit ist für euch gekommen. Ein schweres, aber auch ein schönes Los ist euch beschieden. Auf einem Feldkampfe der Welt steht die Inchrift: 'Das Los ist mir gefallen aus dem Himmeln'. Euch allen gilt dies Wortwort. Wohl fällt es vielen von euch schwer, durchbar schwer, von der Heimat, von den Entsehdern, von Weib und Kind Abschied zu nehmen. Aber trotz des tiefen Wehdes, das die Seele durchdringt, können und sollen eure Herzen doch höher schlagen. Viele werden euch in diesen Tagen um euren Soldateneren. Der Gehalt eures Lebens wird in dieser Augenzeit nicht beistehen. Ihr sollt die Wahrheit des Wortes unmittelbar erproben: 'Und sehet ihr nicht das Leben ein, sie wird euch das Leben gewonnen sein.' Nicht durch weltlichen Genuß, sondern durch opferfröhliche Hingabe für eine große Sache wird das Leben gewonnen, wird das Leben des Lebens wert. Nicht eitle, leere Dinge ruhen sich in euren Händen. Wohl, behre euer Herz nicht zu schäumen über die kleinen, in den irdischen Dingen geborenen Sinnen dem Feinde entgegen und es begleite euch die Lohung: 'Mit Gott wollen wir Leben tun'. Aus meiner Jugendzeit vom Jahre 1870 her flingt mir noch der Ruf in der Seele:

„Empor mein Volk! Das Schwert zur Hand

Und brich hervor in euren Reihen

Vom heiligen Born uns Vaterland

Mit Feuer las dich taufen!

Die Feinde drohn mit Schmach und Spott,

Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!

Vornwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,

Von leichtem Ruhmesgeize

Und unbedulst ist dieser Krieg

Und hart der Geist der Mächte.

Doch der einst unsterblich Hirt

Geführt euch uns hindurch

Vornwärts!

Dieser Ruf soll in allen euren Herzen Widerhall finden! Ja, vornwärts mit Gott! Feind euch als Helde, die der feiner Schwertergeit zurückzuführen, als Helde, die sich kämpfen, als Helde, die sich ausbauen können. Euer oberster Kriegsherr hat euch die Worte zugerufen: 'Ich vertraue auf euch, ihr deutschen Soldaten. In jedem von euch lebt der heilige, durch nichts zu bezwingende Wille zum Siege!' Ersetzt euch dieses Vertrauens wert. Wohl bringt aber nicht nur kriegerische Selbstenheit, sondern auch echte Helde in eurer Menschlichkeit! Als im Frühling 1813 angeht das königliche Schloss in Berlin die Truppen zum Kampfe eingeleitet waren, trat der eiserne General Dorn an den Kaiser und sprach: Kameraden, drei Tugenden müßte das Soldaten höchster Ruhm: Tapferkeit, Mannesmut und Ausdauer. Von uns aber, die für eine heilige Sache kämpfen, erwartet das Vaterland noch Höheres: ein edles, menschliches Vertrauen selbst gegen den Feind! Diese Worte eines feinen kriegerischen Helde sollt auch ihr nicht vergessen! Ihr, die das feindliche Land betretet. Bringt den deutschen Namen zu Ehren nicht nur durch todesmutige Tapferkeit, sondern auch durch edle Gesinnung. Werst traustvoll den Feind nieder, aber schon, wo ihr schon könnt, so werdet ihr deutsche und christliche Helde sein. Im wahren Soldatenmüt sollt ihr in der Ferne an die Entzogenen denken. Schwerer werden schlagen auch in der Brust eurer Frauen, eurer Mütter. Selbstenhaft werden sie sich nicht nur zeigen in der Aimerung und Heilung der Wunden, die der Krieg schlägt, sondern selbsthaft und geduldig im Harren, selbsthaft im Ertragen des bitteren Wehdes. So wollen wir denn alle, jeder an seiner Stelle, mit Gott Leben tun.

Auf, die Stunde hat geschlagen mit Gott Leben tun!

Mit Gott dem Herrn, wir wollen's wagen,

Frisch in den heißen Kampf hinein!

Dielen mit flammender Begeisterung gepredigten Worten folgte die erhabende Ansprache des Herrn Hauptmann:

„Liebe Soldaten!

Und ihr Entel von Held, raschlebigt Geführt,

Sagt, hütet ihr euch das Errangen redet?

Ist's nicht, als lag euch das alles so weit,

Als mür es schon Mär aus alter Zeit?

So hat einer gelungen zum Jubiläum des großen Krieges von 1870-71, und nicht ohne Verdienste. Die junge Generation war in das herrliche deutsche Reich, das unsere Väter mit festem Glauben und Gottvertrauen, mit stolzer Tapferkeit und Opfern auf Frankreichs blutigen Schlachtfeldern aufgebaut hatten, hineingeboren, sie fühlte sich darin wohl, ja wohl, wurde zu äppig, sie hatte das Vaterland vergessen. Als du ererbst von deinen Vätern halt, erwirb es, um es zu besitzen! Ihr, I. S., sollt diese Wort jetzt wahr machen, ihr sollt hinaustrücken gegen eine Welt von Feinden, die im Bunde mit Meuchelmördern, im Worte mit Wortbrüch und Heuchelei wie Käufer über uns hergezogen sind; ihr sollt mit enormen Opfern von Gut und Blut das teure Vaterland aus neue erwerben, damit ihr es besitzen könnt wie eure Väter, im Glauben, im festen Gottvertrauen, in Zuht und guter Sitt. Gar manches Zeug mag trotz der Begeisterung, die aus seinen Augen

strahlt, bange schlugen bei dem Gedanken an Vater und Mutter, an Weib und Kinder und alle Lieben und bei der Frage: ob ich sie auch wiederseh? Ich will euch ein Wort des Trostes, ein Wort der Erinnerung und des Vertrauens mitgeben auf den Weg ins Schlachtfeld, des Vertrauens auf ihn, der seine Schuldigkeit tut, denn ihr die eure tun. Als einst das Volk der Juden in schwerer Bedrängnis war, wandten sich die Führer an Jeremias, den Propheten, und sprachen: 'Bitte du für uns bei Gott dem Herrn!' — Und es erging das Wort des Herrn an Jeremias und er rief die Führer der Kriegskolonnen zusammen, und das ganze Volk vom Kleinen bis zum Großen und sprach: 'Fürchtet euch nicht vor dem Angehete des Königs von Babylon, fürchtet euch nicht, ich bin bei euch, ich bin bei euch, ich werde euch helfen und euch erretten aus seiner Hand. Und ich werde euch Ermärmung zeigen und mich euer erbarmen und euch wohnen lassen in einem Lande. So spricht der allmächtige Herr.' Dieselben Worte rufe ich euch, I. S., in dieser feierlichen Stunde: Fürchtet euch nicht vor dem Könige von Babylon, d. i. vor dem Kaiser von Rußland und seinen Barbarenhorden, vor dem Könige von England und seinen Söldnerscharen, vor den Franzosen, dem gottlosen und sitenlosen Wolfe, fürchtet euch nicht, denn ich, der Herr, euer Gott, bin bei euch, ich werde euch helfen und euch erretten aus seiner Hand und euch gnädig sein, auf daß ihr in Frieden wohnen könnt in einem Lande. So spricht der allmächtige, dreieinige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen!

Hierauf spendete der Redner allen Kriegern den Segen. Nach kurzer Pause ergriß Major Ernst v. Schad das Wort und dankte beiden Geführten für ihre erhabenden Reden. Er führte aus, daß diese feierliche Zusammenkunft nicht nur ein Fest sei, sondern ein Fest der Erinnerung, daß Se. Hoheit der Herzog von Altenburg sich selbst an die Spitze der 138er gestellt habe. Es sei dies eine große Ehre für das Regiment, dem der Sieg beschieden sein möge. Mit einem Hoch auf Kaiser und Herzog schloß der Redner. Während Augen verfolgten die Ansprache ihres Führers. Mannhaft und fest stehen sie in Frieden wohnen könnt, daß solches Truppen, was wir für euch haben, sollen wir tun. So nicht denn hin, ihr Leuten und seid gewiß, daß tausend Gaben euch mit uns vernüpfen. Immer werden wir bei euch und euren Taten sein. Es ist ein Himmel der uns deht. Lebt wohl und auf Wiedersehen! Hoch das 153. Regiment!

**\*\* Das Eiserne Kreuz.** Am 5. August erneuerte unter Kaiser für den gegenwärtigen Feldzug den Orden des Eisernen Kreuzes. Zum dritten Male wird die höchste deutsche Auszeichnung und deutschem Heilsgewinne zu neuem Leben. Eiserne Kreuz ruft das Eiserne Kreuz auf den Plan, ein Appell zum Kampfe für die Freiheit, das höchste vaterländische Gut. Der Gott, der Eien wachsen ließ, der wollte keine Knechte! Der 10. März 1813 ist die Geburtsstunde des ruhmvollen Krieges, geistlich von Friedrich Wilhelm III. in Preußen, als der Schlüsselstein der Befreiungskriege ganz Preußen durch den Heldenmüt der 19. Juli hat es Kaiser Wilhelm erneuert und nicht weniger als 48574 Kreuze erster und zweiter Klasse schmückten die Brust deutscher Helde, die sich durch glänzende Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Einst von seinem Vater am Geburtstag der ungelieblichen Königin in sein Leben gerufen, feierte das Eiserne Kreuz sein Lebensfest. Der König, der das Heilbringen als junger 17jähriger Prinz für seine Tapferkeit vor dem Feinde bei Bar zur Liebe erhalten hatte, sagte in seiner Verordnungs: 'Angichts der ernten Lage des Vaterlandes und in dankbarer Erinnerung an die Selbstenheit unserer Vorfahren in den Jahren der Befreiungskriege müßte ich das von Meinem Vater erhalten Eiserne Kreuz der hohen Bedeutung wieder aufleben lassen. Das Eiserne Kreuz soll ohne Unterbrechung des Ranges oder Standes verliehen werden als eine Belohnung für das Verdienst, welches entweder im wirklichen Kampfe für die Ehre und Selbstständigkeit des teuren Vaterlandes erworben wird.' Es kann kein feineres Ehrenzeichen im Kampfe geben, wie er uns wieder trotz aller Hindernisse und aller Verleumdungen mit übermächtigen Feinden sowie vorbrühlichen Höheren und Meidern aufgegeben worden ist. Das Kreuz erinnert an die eiserne, rauhe Kriegszeit, für die es zunächst kein anderes Heilmittel gibt, als das tapfere, einschneidende Eien. Es weist uns zurück auf die hohen Freiheitskämpfe unseres Volkes 1813-1815, sowie 1848, und läßt denken in seiner Form erkennen, daß im letzten Grunde nur das Kreuz der Befreiung des teuren Selbstgeistes ist. In diesem Zeichen werden wir liegen, und ob die Welt voll Trümpf mal!

**\*\* Bekanntmachung über Anwaltd-Vericherung.** 1. Den Angehörigen der zum Kriegsdienst eingezogenen Vericherten wird dringend geraten, deren Duntungskarte für die Anwaltd-Vericherung aufreichen zu lassen und die Aufrechnungsbestätigung sorgfältig aufzubewahren. Die Aufrechnung erfolgt auf den Postrezeptionen und bei der Ausgabestelle für Quittungskarten des Magistrats. 2. Für die zum Kriegsdienst eingezogenen Vericherten sind Beitragsmarken nicht zu verwenden, auch wenn Lohn oder Gehalt weiter gezahlt werden. Die Militärgeldesten werden bei der späteren Rentenverteilung als Beitragsmarken angerechnet. 3. Die in vericherungspflichtiger Beschäftigung verbleibenden Verbleibenden sind auch während des Krieges Beitragsmarken zu verwenden.

**\*\* Bekanntmachung über Papiergeld am Postkammer.** Dem in den letzten Tagen dem Publikum angewandten Auskunftsmittel, bei Einzahlung kleiner Beträge auf Postanweisungen, die man an sich selbst adressiert, wobei beim Einkauf kleinerer Verzehrsmengen oder zur Begleichung von Telegrammgebühren Reichsbanknoten, handliches Papiergeld anzunehmen, Beschuldigung zu erlangen, wird durch folgende Bekanntmachung über Papiergeld am Postkammer die Wirkung entzogen. Die Postanweisungen nehmen selbstverständlich Reichsbanknoten und Reichsbanknoten als vollwertiges Zahlungsmittel an. Es kann jedoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen von ihnen nicht beantragt werden, daß sie bei geringfügigen Aufnahmen handliches Papiergeld anzunehmen, weil sie sonst außerstande wären, Darzulegen in dem erforderlichen Umfange, aus zur Auszahlung der Postanweisungen, zur Verfügung zu halten. Bei größeren Einzahlungen werden Reichsbanknoten anstandslos angenommen.

**\*\* Alte Krieger als Wachmannschaften.** Zur Verhütung einmaliger Ausstellungen von russischen Entzogenen hat der preußische Kaiser die Krieger-Verband im Einvernehmen mit den Behörden landsturmfreie Mit-

glieder der Kriegerevereine als Überwachungs-Mannschaften zur Verfügung gestellt. Diese werden benannt und von den preußischen Landräten mit der Eigenschaft als Polizeibeamte ausgestattet. Die Organisation in den einzelnen Kreisen wird durch die Landräte und die örtliche Polizeibehörde, sowie die Militärvereine, getroffen. Es stehen um Entsendung von Schutzmannschaften sind an den zuständigen Landrat zu richten. **\*\* Kennzeichnung deutscher Flugzeuge.** Die Wahrscheinlichkeit, daß feindliche Flugzeuge unsere Gegend überfliegen, ist gering. Andererseits ist mit zahlreichen Abflügen deutscher Flugzeuge auf und zwischen den Flugplätzen zu rechnen. Um eine Gefährdung der eigenen Flieger durch Beschädigung vorzubeugen, hat die deutsche Fliegerkommission an der oberen und inneren Seite jeder Tragfläche, sowie zu beiden Seiten des Seitenleiters mit einem schwarzen Kreuz in Form des eisernen Kreuzes versehen. Die Flugzeuge werden sich sunlight so niedrig halten, daß die Kennzeichnung von unten erkannt werden kann.

**\*\* Macht keine Jagd mehr auf Automobile!** Der Große Generalstab hat erneuert dringend, daß alle bisher getroffenen Maßnahmen zur Sperrung und Hemmung des Automobilverkehrs aufgehoben werden. Fremde Automobile sind im Lande überhaupt nicht mehr vorhanden. Der Truppenführung sind bereits schwere Schädigungen durch das Zulassen der von ihr entlassenen Automobile erwachsen. Von einem Landrat ist sogar ein mit einem dienstlichen Auftrag betraucht, die deutschen Flieger, die an der oberen und inneren Seite jeder Tragfläche, sowie zu beiden Seiten des Seitenleiters mit einem schwarzen Kreuz in Form des eisernen Kreuzes versehen. Die Flugzeuge werden sich sunlight so niedrig halten, daß die Kennzeichnung von unten erkannt werden kann.

**\*\* Verlegung des Landes mit Tierärzten während des Krieges.** In diesen Tagen, in welchen unter Kaiser kein Volk zu den Waffen ruft, wird die tierärztliche Verlegung in weiten Landesgebieten unzulässig. Namentlich die Landwirte wird nicht unter dem Mangel an praktischen Tierärzten zu leiden haben. In den Großstädten und in den Provinzen sind die tierärztlichen Verlegungen im Lande überhaupt nicht mehr vorhanden. Der Truppenführung sind bereits schwere Schädigungen durch das Zulassen der von ihr entlassenen Automobile erwachsen. Von einem Landrat ist sogar ein mit einem dienstlichen Auftrag betraucht, die deutschen Flieger, die an der oberen und inneren Seite jeder Tragfläche, sowie zu beiden Seiten des Seitenleiters mit einem schwarzen Kreuz in Form des eisernen Kreuzes versehen. Die Flugzeuge werden sich sunlight so niedrig halten, daß die Kennzeichnung von unten erkannt werden kann.

**\*\* Was hat sich der Landsturm zu melden?** In den letzten Tagen fragten zahlreiche Landsturmpflichtige bei uns an, wo sie sich zu melden hätten, falls der Landsturm hier einberufen werden sollte. Insbesondere scheint darüber Unsicherheit zu herrschen, ob sich z. B. landsturmpflichtige Soldaten, die hier ihren Wohnsitz haben, melden können, oder der Landsturmsein lagt nun über die Meldepflicht folgendes: Die Mannschaften der aufgerufenen Sabotagekräfte, melden sich sofort oder zu der in der öffentlichen Bekanntmachung angegebenen Zeit bei der Ortsbehörde ihres Aufenthalts zur Landsturmrolle an. Es hat sich also jeder aufgerufenen Landsturmpflichtige an seinem Wohnort zu melden; keine Staatsangehörigkeit kommt dabei nicht in Frage.

**\*\* Nüchtern bei den roten Kriegsbeordnungen!** Viele der Einberufenen in unserer Stadt begeben bei ihrer Abreise einen Fehler, indem sie den unten befindlichen Abschnitt abreißen und der Frau hinterlassen. Diese kommen nun damit nach dem Rathschluß, was wollen die Frauen tun, wenn sie nicht nützlich sind. Der Einberufenen muß diejenige Abschnitt mit nehmen und beim Truppenteil unterkompl lassen. Das übrige wird dann vom Bezirkskommando veranlagt. Die noch hier befindlichen Inhaber von roten Kriegsbeordnungen mögen sich hieran richten.

**\*\* Spende in Höhe von 5000 Mark hat der Kreis Merseburg aus seinem Mobilisationsfonds dem Vaterländischen Frauen-Verein für seine Zwecke zur Abhebung noch Bedarf zur Verfügung gestellt.** Auch von anderen Seiten werden dem Verein zahlreiche Beiträge zu, die den Beweis liefern, daß die Dpferwilligkeit angesichts der großen Aufgabe, welche der Vaterländische Frauen-Verein sich zu erfüllen hat, sich steigert und öffentlich und weiterhin mit den Leistungen des Vereins gleichen Schritt halten wird.

**\*\* Immer mehr Spenden zur Hilfe in der Kriegszeit gehen von allen Seiten in unserer Stadt ein.** So stellte der Abat Sparereit Merseburg eine Summe von 1000 Mark zur Verfügung. Weiter wird gemeldet: Der Vorkamerat ehem. Jäger und Schützen zu Merseburg hat in seiner letzten Monatsversammlung beschlossen, sämtliche vorhandenen Kasernenbeiträge zur Unterstützung der Angehörigen der zur Fahne einberufenen Kameraden zu verwenden. Aus diesem Anlaß ist einmütig einmütigen Bescheid von Seiten aller Art ist deutlich zu sehen, daß unsere Stadt mit ihren freiwilligen Hilfskräften einmütig und größeren Städten gleichkommt.

**\*\* Die Direktion der Stadthaus Halle, sowie diejenige der Elektrischen Straßenbahn Halle Merseburg** gab dem Verwalter bzw. den Gehilfen der letzteren die folgende Mitteilung bekannt, daß für sämtliche vertratete Einberufenen, welche bei der Straßenbahn ständig beschäftigt sind, für den Monat August der volle Monatsgehalt bzw. Lohn gezahlt wird. Für den Monat September wird die Hälfte dieses Betrages an die Gehälter gezahlt, außerdem für jedes Kind 5 Proz. hiervon. Die unverschuldeten Einberufenen erhalten den vollen Monatsgehalt bzw. Lohn für den Monat August. Weitere Verfügungen werden von der Entwidlung der Verhältnisse abhängig gemacht.

**\*\* Kaufmännischer Verein.** Am Donnerstagabend hielt der Kaufmännische Verein eine zahlreiche belagte Versammlung unter Leitung seines Vorsitzenden Stadtrat F. Heile ab. Der Letztere gedachte zunächst der zu den Fahnen eingezogenen Vereinsmitglieder mit warmen Worten und herzlichen Wünschen auf gesunde Heimkehr der Eingezogenen. Der Antrag, für den Fall der Einberufung des Landsturms des IV. Armeekorps ein Hilfskomitee für die Angehörigen einzusetzen, wurde einstimmig angenommen. Der Vorsitzende: 'Dem Komitee sollen sämtliche dem zurücklebende Vereinsmitglieder angehören und wird der Vorsitzende die Leitung übernehmen. In dankenswerter Weise erklärte der Rentier Paul Staetber bereit, die z. z. zu schaffende Zentralmedizinalstelle zu übernehmen, weitere Bekanntheit erfolgt im eintretenden Falle. Weiter wurde nach eingehender Aussprache der Vorstand beantragt, geeignete Schritte zu tun wegen Ausbringung eines Memoratoriums und wurde der Standpunkt des Amtsgerichts Leipzig, wonach den zur Fahne eingezogenen Schuldner keine Lage zugestimmt werden und infolgedessen auch keine Verkümmis erlassen bzw. keine Zwangsversteigerung vorgenommen werden kann, als richtig und maßgebend anerkannt, da Männer, die für das Vaterland in den Kampf ziehen, in

jeder Beziehung geschützt werden müßten. Der Vorzug wurde dann das neu geschaffene Reichsgesetz über die Höchstpreise für Nahrungs- und Futtermittel aller Art, Feiz- und Viehstoffe usw. zur Beratung und die Verlesung einmütig der Ansicht, daß eine Ausnutzung der Kriegslage durch künstliches Hinausdrücken der Preise für Lebensmittel usw. entschieden zu verurteilen sei. Von einer Erklärung des Herrn Reichsanwalts Dr. Mademacher, daß er den Angehörigen der zur Fahne eingezogenen Wehrmänner gern unentgeltlich zur Ausstattung in der Kriegslage zur Verfügung stehen würde, wurde kein Kenntnis genommen. Der Vorstand wurde endlich ermächtigt, dem Vaterländischen Grenzverein einen Beitrag für Kriegszwecke zu überweisen. Mit Dankesworten schloß der Vorsitzende die Versammlung, die Zeugnis gab von dem Zusammengehörigkeitsgefühl und der Vaterlandsliebe der Mitglieder.

**\* Papiergeld am Vorkahnde.** Das Publikum wünscht gegenwärtig in weitem Umfange an den Vorkahndern Reichsschatzbriefe und Reichsbanknoten gewechselt zu erhalten. Auch werden vielfach beim Einkauf kleinerer Wertgegenstände, zur Bezahlung von Telegrammgebühren oder zur Zahlung niedriger Wohnungsvertragsbeträge usw. Reichsbanknoten in Zahlung gegeben. Die Vorkahndern nehmen selbstverständlich Reichsschatzbriefe und Reichsbanknoten als vollwertiges Zahlungsmittel an. Es kann jedoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen von ihnen nicht beanprucht werden, daß sie bei geringfügigen Zahlungen hochwertiges Papiergeld annehmen, weil sie sonst anerkennen würden, daß sie in dem erforderlichen Umfange die zur Auszahlung der Reichsbanknoten zur Verfügung zu halten. Bei größeren Einzahlungen werden Reichsbanknoten anstandslos angenommen.

**\* Vorkäuflich bei öffentlichen Sammlungen.** Es dürfte sich empfehlen, öffentliche Sammlungen nur nach einzelner oder höchster Erlaubnis zu veranstalten. Auch müssen wir im Interesse der Geber die Opferfreudigen demnach warnend auf andere Verlässlichkeit geben fürs rote Kreuz zu übergeben als zu denen, die durch eine Armbinde, Ausweiskarte oder sonst ihre Berechnung zur Entgegennahme von Gaben begünstigen. Dann aber gebe jeder gern und so reichlich, als es ihm seine Mittel erlauben.

**\* Unterer Stadterbortnethen halten am nächsten Montag abends 6 Uhr im alten Rathaus eine Sitzung ab, die sich mit der Bemittlung von Mitteln zur Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften und der Einstellung von Hilfspolizeigewerkschaften beschäftigt wird. Da von unterer Erledigung ein großer Teil zu den Zahlen einberufen wurde, dürfte die Beschaffung von Ersatz für diese Mannschaften unter den jetzigen Verhältnissen nicht leicht sein.**

**\* Infolge Abreise des Herrn Pastor Niemann zum Seebad werden die Kindererziehungsstellen in der St. Marien-Gemeinde vorläufig eingestellt. Auch die Kreuzwege des Evangel. Gemeindebüros für die Gemeinde St. Marien in Merseburg kommt aus demselben Grunde zu Weigal.**

**\* Selbstmordversuch.** Gestern abend unternahm in der Nähe des Kiosks ein Reisender aus Leipzig namens Kurt Rößig den Versuch, sich mit einem Messer das Leben zu nehmen. Der an der Schläfe schwer Verwundene wurde in das hiesige Krankenhaus gebracht.

**\* Aus Krankenbetten** sind uns von heute geschrieben: Eine Zigeunerin ist mit Kopfstich mit Kante, gelbes Stüben, länglich gelber Handtache, hat gestern angeblich an Kinder Bonbons verteilt. Auf die Fremde ist zu schauen und dieselbe festzunehmen.

**\* Am Königlichen Seminar** befinden gestern 15 Schüler der ersten Klasse die Notprüfung; sie werden alle ins Freie entlassen.

**\* Städtische Sparkasse.** Als Zeichen der wieder eingetretenen Verbessung der Sparer möge folgendes dienen: Bei der städtischen Sparkasse erlolgen: am 5. Aug. Einlagen 6080 Mark 70 Pf., Rückzahlungen 7870 Mk. 97 Pf. — 1790 Mk. 27 Pf., am 6. Aug. Einlagen 932 Mk. 82 Pf., Rückzahlungen 7023 Mk. 59 Pf. — 2304 Mk. 23 Pf., am 7. Aug. Einlagen 8516 Mk. 75 Pf., Rückzahlungen 9437 Mk. 45 Pf. + 5079 Mark 30 Pf.

## Mücheln und Umgebung.

8. August.

**\* Braunsdorf, 7. Aug.** Die Gewerkschaft Fäbnerhall-Braunsdorf hat folgenden, schon gestern kurz erwähnten Vorschlag bekannt gegeben:

Salte a. S., den 2. Aug. An unsere Arbeiter und Angehörigen. Zum letzten Kampf für unsere Vaterlands Wohl, für Kaiser und Reich, leben wir unsere Arbeiter und Angehörigen ins Feld ziehen. Unsere Bündnisse begleiten Euch und wir hoffen, Euch als Sieger zu uns zurückzuführen zu sehen. Um den Abbruch von Weib und Kind nicht Euch noch durch die Sorge um deren Existenz noch schwerer zu machen, geben wir bekannt, daß wir den zurückbleibenden Frauen unserer in das Feld ziehenden Arbeiter und Angehörigen zu freier kostlicher Einschickung noch aus unseren Mitteln einen der nach der Zahl der untergehenden Kinder richtigen Zuschuß zahlen werden, und daß wir auch sonst nach besten Kräften uns bemühen wollen, Eure zurückbleibenden Familien über diese für uns alle so schwere Zeit hinwegzuhelfen.

Salte alle Fäbnerhall, Mkt.-Oef.

## Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit

7. August 1814.

### Einzug des preussischen Königs in Berlin.

Selbst ein so gewählter, für König Friedrich Wilhelm III. von Preußen eingewonnener Schwärmer wie Friedrich Witzke, über den Einzug des Königs in Berlin am genannten Tage. Im Schenke des Parade-martches verstand der König keinen Scherz. Der feierliche Einmarsch der Armee wurde ein wenig gestört durch die Beleidigung Friedrich Wilhelms. Der Würdigungswolle hatte nicht nur, wie billig, den gefangenen König von Sachsen schuldig nach dem bescheidenen Friedrichs überleben lassen, um dem kränklichen Anblick des Siegesfestes zu erparen; sein demüthiger Sinn nahm sogar Anstoß an den von Schinkel aufgestellten Sieges-säulen und Trophäen; er wollte jede Beleidigung des gelagerten Preussens vermeiden und noch in der Nacht mußten die französischen Soldaten und Waffen unter hiesigen Kränzen verpackt werden. Und so wurde, noch Kreuze nicht lag, das Volk aus dem das tabernakel Streiter hervorging, die den Thron gerettet hatten, um seine

Siegesfreude gebracht. Der König hat eben sein Volk an diesem Tage ebenjovonig verstanden, wie in jenen Frühjahrestagen 1813 der Erhebung Preussens.

### 8. August 1814. Ludwig XVIII. und die Ehrenlegion.

Das Kreuz der Ehrenlegion bildete für jeden modernen Soldaten unter Napoleon nicht mehr das Ziel seiner Wünsche, als der Orden nur für wirkliches Verdienst verliehen wurde und mit ihm eine ansehnliche lebens-längliche Pension verbunden war. Schon beim Einzug der Verbündeten belagten einige Glieder der hohen Militärtruppe die Gesandtschaften, ihre Orden aus Napoleons Zeit an die Schwärze ihrer Wäpfe zu binden und das Kreuz im Kote nachschießen zu lassen. Recht tat die unerbittliche französische Regierung alles, um den Orden zu entwerthen. Der Kopf Napoleons ward durch den General IV. ersetzt, die Pension kam in Fortfall, der Orden rangierte unter den königlichen Orden als letzter, er wurde massenhaft verliehen und war für 300 Francs käuflich. So gab es in dem Jahre 1814 mehr neue Ritter der Ehrenlegion, als während der gesamten Regierungszeit Napoleons. Der Mangel der Soldaten über die Verschleuderung des Kreuzes wurde schließlich so laut, daß der Kriegsminister selbst seine Stimme erheben mußte gegen den Antrag, den die Dummheit geboren.

## Theater und Musik.

**\* Die deutschen Klaviristen** kommen, wie aus dem Spielplan der Großstadttheater zu ersehen ist, wieder zu Ehren. Allen modern Operenhangung ist auch beiseite gelegt und Dichter, die sich vom Repertoir verabschiedet waren, werden wieder vom Publikum geordert. „Wilhelm Tell“, „Anna von Barmheln“, „Zing“, „Göz von Berkingen“, und „Zing von Homburg“ sind jetzt gangbare Stücke. Man sieht, daß auf dem Gebiete der Kunst ein Kreuz auch steigend wirken kann.

**\* Selbstmordversuch.** Die in den Jahren 1910—1912 am hiesigen Stadttheater tätig gewesen, jetzt dem Verbanne des Braunschweiger Hoftheaters angehörende Hoferingerin Albine Kugel hat am Mittwoch in ihrer Wohnung in der Moststraße in Braunschweig einen Selbstmordversuch unternommen, indem sie sich mit einem Messer die Kehle der linken Hand schnitt. Schwerk verletzt, noch lebend, wurde sie nach dem Krankenhaus gebracht. Was die vielseitig begabte, jugendliche Dramatikerin, die sich auch in Halle großer Beliebtheit erfreute, zu dem verhängnisvollen Schritte veranlaßt hat, ist nicht bekannt; für das Braunschweiger Hof-theater war sie noch für Jahre verpflichtet.

## Vermischtes.

**\* Der Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“** in Sicherheit. Aus Remor wird der „Kronpr. Zg.“ gemeldet: Der deutsche Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ (angeht in Bar Harbor im State Maine (an der Südküste) an, nach dem letzten Schiffsbericht, der die Reise im Voraus hatte, um nach Amerika, das er vor acht Tagen verlassen hatte, zurückzukehren. Der Dampfer hatte für zwölf Millionen Mark Gold an Bord und hatte am Sonntag den Klumpdruck französischer Kreuzer aufgefressen, die sich über die wahrnehmbliche Lage der „Kronprinzessin Cecilie“ verständigt. Der Dampfer nahm darauf sofort telegraphischen Kurs nach Amerika zurück.

**\* Am D-Qua unter einer französischen Flugmaschine.** Wie gemeldet, zeigte sich in der Nacht vom 3. auf den 4. August in der Nähe von Frankfurt a. M. ein französischer Flieger, der auch beim Frankfurter Hauptbahnhof mehrere Bomben abwarf, die aber keinen Schaden anrichteten. Ein Flieger der „Kronpr. Zg.“, abt folgendes Schicksal, und von seiner nächsten Fahrt in D-Qua: In Gießen ist es längere Weile, daß der D-Qua oft ist, bis auf die höchsten Klüften verpumpt; da heißt es plötzlich: „Alle Lichter im Auge ausmachen, Fenster schließen.“ Ein feindliches Flugzeug kreist über Gießen; unwillkürlich dämpft alles die Stimmen und dunkel und ruhig setzt der Schnellzug seinen Weg fort. Auch in Altona und Friedberg liegen die Bahnhöfe fast dunkel da. Einmal hielt der Zug vor Frankfurt über dem Güterbahnhof. Alles stecte die Köpfe hinaus, als plötzlich ein einzelnes Schiffe fallen. Dann wird auch ihnen ein ganzes Schmelzer, und da stehen sich doch die weichen ins Innere der Wagen zurück. Pöblich heißt es wieder: „Lichter aus und Fenster zu.“ Also wieder ein Flieger, und zwar verdammt berste, der in Gießen gesehen worden war und unteren Zug entweder verfolgt oder ihn trotz aller Vorkehrungen als Führer nach Frankfurt benutzt hat. Inzwischen setzt sich der Zug wieder in Bewegung. Kurz vor der Halle kam es dann wieder zu heftigem Feuern. Abgehen von den wüthenden Schützen werthellen Soldaten waren auch die Signalisten und das Salzenbach hart mit Militär besetzt, das jetzt das Feuer auf unteren Flieger wieder heftig aufnahm. Vamentlich in der großen Bahnhofsallee erhob sich ein schauerhaftes Geräusch von den auf der Halle fallenden Schüssen. Vor dem Bahnhof hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, die gelangt zum Himmel hinauf, um zu schauen, unter den Wägen der schwarze Flieger-vegel zu sehen war.“ Am Mittwoch ist denn bei Friedberg ein leerer Flugapparat gefunden worden. Der Verbleib des Fliegers ist nicht ermittelt. Er hält sich nach der untreulichen Landung verborgen. Möglichkeit ist er von einer Kugel getroffen worden und herausgeschlagen und der Apparat noch eine Strecke weitergefliegen.

**\* Ein wahres Wort des alten Fritz über die Engländer.** Am 7. Februar 1747 schrieb Friedrich der Große an den Minister von Bodelmi. „Ich bin erlaubt über die englische Politik. Die Engländer sehen ganz Europa für eine Ledigkeit zum Nutzen Englands geschaffene Staaten an, die man ihnen an. Niemals ahnen sie auf die Interessen an derer ein, sie kennen keine anderen Ueberredungs-mittel als ihre Guineen.“ Das stimmt heute genau noch so, wie vor 167 Jahren!

**\* Zwei heitere Geschehnisse aus erster Zeit.** In einem größeren Orte in Böhmen war's. Der Bahnhof war gefüllt mit einrückenden Wehrleuten, die von Frau und Kind begleitet, in die Wägen verladen wurden. Das Aufsehen machte ein alter überaus schmerz, und als sich der Zug in Bewegung setzte, da hingen sich die Frauen an die Wagenteile, einige stellten sich sogar auf die Lokomotive und verhielten sich so als Abscheu.

Der Zug hielt. Der Stationsvorstand ließ darauf den Frauen mitteilen, daß die Bahnvermeidung einen Wagen anhängen wollte, damit ihnen Gelegenheit gegeben werde sollte, bis zur nächsten Umładestation mitzuführen. Voll dankbaren Jubels wurde das Anerbieten angenommen, und im Nu war der Wagen gefüllt. Das Abfahrtszeichen wurde gegeben und die Fahrt sollte stattfinden eben. Aber — der letzte Wagen mit den Frauen blieb stehen. Er war nicht angekoppelt worden, und die Frauen mußten, enttäuscht ob dieser Kriegslage, den Wagen verlassen. — Als in nächster Militär in die Güge verladen wurde, da meinte ein kleiner Bube, der aus dem Fenster des Zuges schaute, ein Mädchen mal Mutter, die machen ihr Soldaten.

**\* Der Mann ohne Kragen.** In Köln hat ein Kaffeehausbesitzer einen Wehrleuten, der ohne gekleideten Hemdenkragen erschienen war, aus seinem Lokal gemeldet. Die empörte Menge hat daraufhin das Lokal demolirt. Die Köln. Ztg. findet dieses Vorgehen gerechtfertigt. So ist der Mann ohne Kragen im Werte getrieben. Mag er dienen Wert in Kampfe bestehen. Mag er ihn aber bauernd in Friede ein behaupten? **\* Birkroskranz und der Phonograph.** Der deutsche Jahrbuch in Paris eine Frau und vermachte dem 31. Infanterie-Regiment in Melan einen Phonographen. Der Oberst des Regiments nahm die Stiftung an, im Interoffiziersklub sollte der Apparat aufgestellt werden. Allein St. Birkroskranz ist ein Feind von Übertragung. Er macht sich an die Arbeit, und nun endlich wird die Frucht seines Fleißes genießbar. Als er über die Ursache ein Berichts, „Der Präsident der Republik auf Bericht des Kriegsministers, am Grund des Kobalt vom 10. Juli 1911...“ gemäß den Bescheidungen... nach Paragraf 910 des Code civil... gemäß dem Dekret von 1886“ uvm. bestimmt hiermit... Paragraf 1. Der Kriegsminister ist ermächtigt, die Stiftung eines Phonographen für das 31. Infanterie-Regiment anzunehmen... Paragraf 2. Der Kriegsminister der Republik, nach dem Dekret auszuführen. Gegeben zu Paris am 6. Juni 1914. Der Präsident der Republik: ges. A. Poincaré. Der Kriegsminister: ges. M. Wolff.“ Nun endlich kann der Herr Oberst seinen Phonographen holen lassen. Hoffentlich funktioniert er noch.

**\* Der arme Jar!** Von einem Leser wird dem B. A. geschrieben: „Als ich mit Zwillen die gleich mal rechtlich ihre Fortreizen abgeben mußten, nach Berlin alle, hatte ich während der Fahrt von Gaslar hierher eine Unterhaltung mit der Gesellschaften einer russischen Fürstin, die sich von Mende nach der Heimat begab. Die feingebildete daromante junge Dame sprach freimütig über das „große Unglück“, das über ihr Land hereinbrach, und bedauerte immer wieder in lebhaften Ausdrücken den „armen Jarren“. Auf die veruante Frage, weshalb sie nicht mit allen Angehörigen der Familie zu verhalten gesucht hätte, antwortete sie: „Was sollte er machen? Er ist ein so guter Mensch, ein solch edler Mann! Aber er kann nichts tun. Er muß handeln, wie die Großfürsten wollen, namentlich wie der Onkel mit und... die Dame nannte noch einen Namen, der mir so fallen ist.“ Diese Großfürstin sind ein altes Kind, und niemand lobt ihren großen Anblick über unter Land gebracht, sie haben nur immer den Gedanken wie sie sich bereichern können; man sollte sie durchdringen, man sollte sie aufhängen.“ In noch jetzigeren Ausdrücken erang sich die temperamentovolle junge Dame, während die Tränen verhalten. — Als ich fragte ob denn die Jarin nicht irgend welchen Einfluß ausüben könnte, antwortete sie nur: „Nur in der kleinen Lane.“

**\* Das Kirchenjubiläum** ist mandem die gleiche Notwendigkeit wie ein Schicksal nach dem Mittagsmahl, und viele, die müde und erregt zur Kirche kamen, kommen ungeachtet aus der Kirche zurück. Da war, wie die Köln. Ztg. erzählt, in einem kleinen Thüringer Städtchen ein egyptischer Mann, der seit Jahrzehnten keinen Sonntag in der Kirche gesessen hat, und den die Gemeinde sehr mit Interesse beobachtet. Er ging noch zum Gottesdienst, hat aber ein wenig des Heiligenschein vom Haupt des Altars. Der Vikar hatte sich um eine Partikeln in der Nähe bemerkt und vom Konfitorium den Zutritt erhalten, sie sofort anzutreten. In einer glänzenden Robe nahm er Abschied von seiner Gemeinde. Nach dem Gottesdienst führte er das Bedürfnis, von dem Treueten unter den Schöpfen, dem alten Metzler, eines Abschied zu nehmen. Er ging auf den Altar zu, schüttelte ihm die Hände, und wiederholte einen Teil der Predigt. Stannend hörte der Alte zu, er begriff nicht recht, weshalb der Vikar gerade heute ihn wegen seiner Frömmigkeit und seines regelmäßigen Kirchenbesuches ein Vorbild für die Gemeinde nannte. „Und nun, lieber Herr Metzler,“ so schloß der Vikar, „leben Sie wohl. Ich werde in meinem neuen Wirkungskreis viel an Sie denken und mich freuen, wenn Sie einmal wieder in die Kirche kommen.“ Der alte Metzler ließ die Augen auf. „Sie wollen fort von uns, Herr Vikar? Ja, wohin denn und warum denn so plötzlich? Kein Sterbenswörtchen habe ich bisher davon gehört, kein Sterbenswörtchen. Und morgen schon wollen Sie fort? So ganz ohne Abschiedsbedeutung?“ Der Herr Vikar hat bei seiner Amtspräsident in seiner neuen Gemeinde kein Wort von dem kirchlichen Sinn des alten Metzler erzählt, kein Sterbenswörtchen.

**\* Zur wahren Vaterlandsliebe** mahnte in seinen Reden an die deutsche Nation vor 100 Jahren der deutsche Prophet, Johann Gottlieb Fichte, mit Worten, die auch heute zeitgemäß und beherzungsamert sind, wenn er sagt: „Unsere ältesten Vorfahren und alle anderen in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben geglaubt, weil das Geisige sie beglückte, und so liegt immer und notwendig die Beglückung über den, der nicht beglückt ist. Nicht der Gemalt der Arme, noch die Dichtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft. Wer ein begrenztes Ziel sich setzt seiner Aufopferung und sich weiter nicht wagen mag, als bis zu einem gewissen Punkte, der gibt den Widerstand auf, sobald die Gegner ihm an diesem Durchbruch nicht aufzugeben, noch zu überwinden. Darum kommt: Wer gar kein Ziel sich setzt hat, macht nichts aus, das das Schicksal, noch was ihnen kann, das Leben, darom, gibt den Widerstand nie auf und steigt, so der Gegner ein begrenztes Ziel hat, ohne Zweifel. Ein Volk, das fähig ist, sei es auch nur in seinen höchsten Stellvertretern und Anführern, das Gefühl aus der Geisterwelt: Selbständigkeit, setzt ins Auge zu fassen, und von der Liebe dafür erglücken zu werden, wie unsere ältesten Vorfahren, liegt es nicht im Interesse, das nur zum Verzugge freudmüde wird, sich und zur Unterordnung selbständiger Völker erbracht.“

**\* Wie bu mir...\*** In einer Individualität kam jüngst ein italienischer Goldschmied zu einem der dortigen drei Bürgermeister und bat, ihn als Erbarbeiter bei der städtischen Arbeiten einzustellen. Der betreffende Bürgermeister zog das Gesicht in Falten und meinte, die Stadt hätte hiesige italienische Arbeiter ein, denn ein Italiener arbeite für drei Viertel weniger Geld. Der Goldschmied verzog hierauf das Zimmer mit den Worten: „Da wäre es aber gut, wenn wir einen italienischen Bürgermeister hätten!“

**\* Carnegie-Stiftung für Lebensretter.** Im Laufe des Geschäftsjahres 1913 gingen insgesamt 322 Gesuche bei dem Kuratorium ein, darunter 291 um Bewilligung einer Beihilfe. Von letzteren erwiesen sich 104 als zur Berücksichtigung geeignet. Der Gesamtbetrag der im Geschäftsjahr bewilligten Beihilfen betrug einmahl 91.630 Mark und laufend 15.594 Mark. Der Gesamtbetrag der im Laufe des Geschäftsjahres zur Auszahlung gelangten laufenden Beihilfen belief sich auf 39.302,02 Mark gegenüber 22.539,35 Mark am Schlusse des Vorjahres. Das Kuratorium konnte aus zahlreichen ihm eingehenden Dankschreiben und den Mitteilungen der bei Ausföhrung seiner Beihilfen mitwirkend in Tätigkeit getretenen Behörden zu seiner Freude entnehmen, daß es den vereinten Anstrengungen gelungen ist, Not und Sorge von der Schwelme manches durch die Folgen seiner eiden Tat in Bedrängnis geratenen Lebensretters und seiner Angehörigen fernzuführen.

**\* Der fatische Einberuher.** Zum Bürgermeister in Ottmaring kam ein junger Mann, der vorgab, von Graf von Preysing beauftragt zu sein, sämtliche Rekruten der Umgebung infolge der Kriegsgesetze einzuberufen. Er erlaubte den Bürgermeistern, ihn zu dem Zwecke ein Pferd zur Verfügung zu stellen. Auf dem Wege war das Pferd dem Reiter ab, worauf dieser wieder zum Bürgermeister zurückkehrte, um sich ein besseres Pferd geben zu lassen. Die inzwischen veränderte Gendarmerei verhaftete den Einberuher, der sich als ein lange geflühter Deserteur entpuppte.

**\* Das historische Mummehaus.** Wie dem „Sann. Anzeiger“ aus Braunschweig gemeldet wird, soll am alten Räderfließ, dem Zummelpfad III Gärtenpfeils, das historische Mummehaus, das seinen nortgelegenen Giebel trug wie einen Landschloßhelm trug, fallen, damit an seiner Stelle ein „Imposanter, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet“ Neubau Platz nehmen kann. Ein Stück Vergangenheit wird hinfallen, die bis heute in den Räumen des Hauses festlich aufsteht und einen an den langen Festtagen des Giebelstiegs hinter den Bürgerschützen mit dem Bild auf dem nürnbergisch ammutenden Hof schier fürperlich lebendig wurde. Giebelstiege ist feigeachtet, daß hier die älteste Mummegestalt ist, wenn sie inzwischen auch ihr Wesen und in Steger-Mummie ihren Namen geändert hat. Heute ist die Steger-Mummie braunrot gebräunt, in Pelz, und das Mummehaus ist durch die Ausschreibung der Mummeläufigkeit durch Eingreifen der Stadt die öffentliche Besichtigung des Mummehauses noch aufhalten.

**\* Weibliche Schaffner bei der Straßenbahn.** Die Direktion der Großen Berliner Straßenbahn erläßt folgende Bekanntmachung. Die Reiben unserer Fahrer und Schaffner sind durch die Eingliederung zum Kriegsdienst über Erwartungen gelichtet. Bis jetzt sind von 9000 Verkehrsbedienten 4475, also fast genau die Hälfte, zu den Fahnen gerufen. Weitere 2000 bis 3000 Mann werden folgen, sobald noch der Landwehr mit Waffe eingezogen wird. Es gilt, im Interesse der Aufrechterhaltung des öffentlichen Verkehrs in Groß-Berlin, zuverlässigen Ersatz zu schaffen. Es ist gleichzeitig, den zur Verfügung stehenden Frauen der Einberufenen Erwerbsofferten zu erleichtern. Um diesen Anforderungen gerecht

zu werden, werden wir mit Genehmigung der Aufsichtsbehörden in den nächsten Tagen damit beginnen, den Schaffnerdienst auf den Umbängewagen vorwiegend durch Frauen zu besetzen. Die Frauenangehörigen der Schaffner und Fahrer werden zu lassen. Das für den öffentlichen Verkehr, dem wir für rüchsiges Entgegenkommen in der unvermeidlichen Verkehrsnot dieser Tage nicht genug danken können, bitten wir, den Frauen unserer Branchen, im selbe stehenden Angelegenheiten ihre Aufgabe aus Menschenfreundlichkeit zu erleichtern und sie gegenüber etwaigen Rücksichtslosigkeiten nach Möglichkeit zu schützen.

**\* Stauf Generationen im Dienste einer Firma.** Über ein seltsames Beispiel eines guten Verhältnisses zwischen Firma und Angestellten wird uns Sagen in Westfalen berichtet. Beim Tode des 71jährigen Proturarius Schulte stellte sich dort heraus, daß Angehörige der Familie Schulte durch fünf Generationen bei der Firma Soebdt und Galbach beschäftigt sind. Auch der Sohn des Verstorbenen steht bereits seit 16 Jahren in Diensten der Firma.

**\* Ludwig Ganghofer als Kriegsveteran.** Wie aus München berichtet wird, sind die beiden Schwiegeröhne und der Sohn Ludwig Ganghofers zu den Fahnen geeilt. Heute erschien der Dichter selbst auf dem Wehrkommando und ergrühte, ihm ebenfalls eine Stelle in dem Bataillon, das gegen Rußland kämpft, anzubieten. Die Einmündung, daß er denn doch wohl schon zu alt sei - Ganghofer steht im 60. Lebensjahre - ließ der Dichter, der ein ausgezeichneter Jäger ist, nicht gelten. Da Ganghofer darauf beharrte, mit dem deutschen Heere in das Feld gegen Rußland zu ziehen, wird sein Wunsch wohl erfüllt werden.

**\* Dreifacher Selbstmordveruch in Wilmersdorf.** Zwei in der Holsteinstädtischen Straße zu Berlin-Wilmersdorf wohnende junge Schwestern, Martha und Emma Templin, verdingten sich in Gemeinschaft mit dem 18jährigen Bräutigam des älteren Mädchens, Emil Schwabe, durch Verdingung zu vergiften. Die Mädchen sind in der Nähe der Wägen zu Hause, das gegen Rußland kämpft, anzubieten. Die Einmündung, daß er denn doch wohl schon zu alt sei - Ganghofer steht im 60. Lebensjahre - ließ der Dichter, der ein ausgezeichneter Jäger ist, nicht gelten. Da Ganghofer darauf beharrte, mit dem deutschen Heere in das Feld gegen Rußland zu ziehen, wird sein Wunsch wohl erfüllt werden.

**\* Zumut in einem Kaffeehaus.** In der Nacht zum Dienstag wurde ein Kaffeehaus in der Müllerstraße vom Raubkittl bitt demoliert. Einige Landwehrmänner und Reservisten betreten mit ihrem Gewehr ohne Kragen den Hofraum und nahmen an einem Tisch Platz. Daraufhin stellte angeblich der Inhaber den Wirtin zur Rede, weshalb er diese Leute hereinlassen habe. Gatte, die das hörten, schlugen in ihrer Entrüstung Alarm, und schließlich wurde von innen und außen das ganze Lokal von den empörten Menschen zerstört.

**\* Von vier Millionen Reichsmark in Deutschland verunglückt nur einer!** Unsere deutschen Bahnen sind trefflich im Stande. Das zeigt sich am besten jetzt in der Reisezeit, wo an die Eisenbahnverwaltung die gewaltigsten Anforderungen

gestellt werden. Auch unsere Sicherheitseinrichtungen sind vorbildlich. So kommt es denn, daß Betriebsunfälle in Deutschland verhältnismäßig sehr selten sind. Im Jahre 1912, dessen Betriebsergebnisse jetzt statisch vorliegen, kamen auf eine Millionen Zugkilometer 46 Unfälle, im Durchschnitt der letzten 10 Jahre 51. Der preussische Eisenbahnminister, von Breitenbach, teilte schon im Abgeordnetenhaus mit, daß auf eine Millionen Reisende berechnet, im Durchschnitt der letzten zehn Jahre 0,24 Reisende getötet oder verletzt würden, im Jahre 1912 waren es 0,20. In England und in Frankreich sind die Ziffern ungunstiger. Da in den letzten Jahren einige Tunnelunfälle vorkamen, sind für die bauliche Unterhaltung der Zunnels besondere Sicherheitsvorschriften erlassen worden.

**Handel und Verkehr.**

**= Änderung des Wechsel- und Scheckrechts.** Dieser infolge des Krieges dem Reichstag angelegene Gesetzentwurf bescheid die Aufrechterhaltung des Wechselrechts und des Scheckrechts aus dem Scheck, soweit etwa durch kriegerische Ereignisse die rechtzeitige Vorlegung des Wechsels oder Schecks, oder die rechtzeitige Protokollerhebung (Artikel 41 der Wechselordnung, § 15 des Scheckgesetzes) infolge höherer Gewalt nicht erfolgen kann. Für diesen Fall sollen sich die in der Wechselordnung für die Vorlegung des Wechsels (Artikel 19 ff., Wechselordnung) und besonders die für die Protokollerhebung vorgesehene Frist von zwei Werktagen nach dem Verfalltage, sowie die 10tägige Vorlegungsfrist für den Scheck (§ 11) und die Fristen nach § 16 des Scheckgesetzes entsprechend verlängern, nämlich solange, bis das Hindernis für die Vorlegung oder die Vorlegung fortgefallen ist, mindestens aber bis zum Ablauf von sechs Werktagen nach dem Verfalltag des Hindernisses. Als Verhinderung durch höhere Gewalt soll insbesondere gelten, wenn der Ort vom Feinde besetzt ist, sei es denn, daß die Protokollerhebung demnach benützt werden kann; und ferner, wenn ein geregelter Postverkehr in dem in Betracht kommenden Orte nicht mehr besteht. Nach dem Gesetzentwurf soll es ferner zulässig sein, daß durch kaiserliche Verordnung mit Zustimmung des Bundesrats die Fristen zur Ausübung oder zur Erhaltung des Wechselrechts oder des Scheckrechts aus dem Scheck generell verlängert werden. Die Wiederaufhebung des Gesetzes auf dem Verordnungsweg ist vorgesehen. Das Gesetz führt, wie erichtlicht ist, nicht etwa ein Moratorium für Wechsel- und Scheckverkehr ein, sondern es trägt zugunsten der Wechsel- und Scheckkäufer lediglich die Verhältnisse Rechnung, die infolge der kriegerischen Ereignisse an manchen Orten eintreten können und die leicht zu einer Veräußerung der zurecht geltenden wechsell- und scheckrechtlichen Fristen und damit zum Verlust des Rechtes aus diesen Wertpapieren führen könnten.

**Reklame teil.**



**Anzeigen.**  
Gestern Abend 6 Uhr entriß uns der unerwartliche Tod nach kurzen, aber schweren Weiden unsern einlaßen, hochgeliebten, guten Sohn, Entel und Neffen.

**Arno**

im Alter von 9 Jahren.  
Dies zeigt mit der Bitte um stille Teilnahme schmerzhaft an:  
**Paul Götz und Frau Anna nebst Angehörigen.**  
Weinberg 11.  
Merseburg, den 7. August 1914.  
Beechungs Montag nachm. 4 Uhr vom Trauerhause.

In das Genossenschaftsregister betr. den Merseburger Ebar- und Wanderverein, etworfene Genossenschaft mit beiderseitiger Verpflichtung in Merseburg, ist heute eingetragen: An Stelle des Paul Weidemann ist Louis Lehmann in Merseburg in den Vorstand gewählt.  
Merseburg, den 5. August 1914.  
Ratig. Amtsgericht, Abt. 4.

**Bekanntmachung.**  
Gensio wie im Verkehr mit Rußland, Frankreich und England sind von jetzt ab auch der Postverkehr und der private Telegrafen- und Fernüberwörter mit Belgien eingestellt.  
Halle a. S., den 7. August 1914.  
Kaiserl. Deutsche Oberpostdirektion.

**Bekanntmachung.**  
Die Geschäfte des Post- und Armenarztes für hiesige Stadt werden bis auf weiteres von Herrn Dr. med. Karow wahrgenommen.  
Sprechstunde täglich von 8-9 Uhr vormittags.  
Merseburg, den 5. Aug. 1914.  
Der Magistrat.

**Bekanntmachung.**  
Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß die Fortbildungsschule bis auf weiteres geschlossen bleiben.  
Merseburg, den 7. Aug. 1914.  
Der Magistrat.

**Bekanntmachung.**  
Für die Befreiung vom ständebemühten Aufgebot im Sinne der Bekanntmachung vom 11. März 1913 (Amtsbl. 1913 S. 855) gelten als ungenügend die von den Angehörigen der Marine erbrachten auch alle Wehrpflichtigen, welche laut ihrer Stellungsurkunde sich erst nach erfolgter Aufnahme zum Heere oder zur Marine zu melden haben.  
Die Ständebemühten sind hiernach zu verfahren.  
Berlir, den 1. August 1914.  
Der Minister des Innern.

**Veröffentlichung.**  
Merseburg, den 6. August 1914.  
Der Königliche Landrat  
Frb. von Wilmo wski.

**Rahndwachungsdiens**  
Merseburg-Skopauer Flurtrücker.  
Alle diejenigen Mannschaften, die bisher von 8 Uhr abends bis zum Morgen in Merseburg aus weiter als Stopen ankommenden, werden ersucht, sich heute abend zu den bisher für sie bestimmten Zeiten am Bahnhofs-ganz Noter Wächter einzufinden. Für die Strede Stopen-Güter Wächter ist eine besondere Wachmannschaft eingeteilt.  
Kramer.

**Lieferung von Feuerungsmaterial.**  
Für das Rgl. Sobretimmar sind zu liefern: 1000 Str. Röhren, 4000 Str. Röhren, 600 gepaltesen Brennholz. Angebote mit Angabe der Güte, Gew. und des Preises bis zum 15. d. Mts. einzureichen.  
Merseburg, den 8. Aug. 1914.  
Der Rgl. Garnidirektor.

**Zweigverein vom Roten Kreuz. Weibbürger!**  
Berit bereit, in den kommenden schweren Tagen auswärtigen Schwestern, Krankenpfleger und Krankepflegerinnen hier unentgeltlich Wohnung und Verpflegung freizubieten zur Verfügung zu stellen?  
Gemeine Angebote bitte vormittags zwischen 11 und 1 Uhr in der Seifestraße 1 annehmen.  
Merseburg, den 6. August 1914.  
J. A. von Hellermann,  
Regierungsrat.

**Möbl. Zimmer**  
f. Tage und Wochen zu vermieten  
Markt 26, 2 Tr.  
Gut möbl. Zimmer Bahnhofstr. 4, II.  
6500 Mt., 1. Spooch zum Grundhüt gefudt. Off unter 6500 an die Exped. d. Bl.

**Zwangsvorsteigerung.**  
Montag den 10. August cr. vormittags 10 Uhr verleihere ich im Restaurant Gensio:  
1 Kiedersdraut, 1 Spiegel mit Spiegelstanz, 1 Kapsel, öffentlich meistbietend gegen Bar.  
Auktioh, Gerichts Vollzieher, Gotthardtstr. 5

**Wilhelmstraße 2**  
ist die 1. Etage, 9 Zimmer und Anbehör, zu vermieten und sofort bezugsbar. Außerdem ist daselbst die Parterre-Wohnung, 9 Zimmer, Garten u. Zubehör, zu vermieten und 1. Oftr bezugsbar. Näheres Wilhelmstraße 4, 1 Tr.

**Salat-Gurken Kochbirnen**  
täglich im Marktagportoren  
Lennauer Str. 2.

**Nähmaschine.**  
fast neu, Büfett, dunkel Eiche, nur 140 Mt., gutes Nähcholo, Verschieblich, Lederhülle u. Paragardese kostbillig zu verkaufen  
Halle a. S., Gestalt. 21, 1 Tr.

**Hobelspäne**  
können unentgeltlich abgeholt werden.  
Wesel & Grigah, Halleische Straße.

**W. Birnen (Stoß 50 Bg.)**  
zu verkaufen  
Poststr. 12.

**Ziege mit Lamm zu verkaufen.**  
Noter Weidenrain 13. Hof.

**Mehrere gute mittlere Arbeitspferde**  
tehen zum Verkauf  
Belange 5. Tel. 496.

**Ein älteres Pferd**  
billig zu verkaufen  
Weichau 31.

**4 leichtere Arbeitspferde**  
verkauft  
Weichau 26.

**4 leichte Pferde**  
zu verkaufen.  
Deutschen Kr. 13.

**Kaufe Pferde**  
gegen Kasse.  
A. Scheyer,  
Pferdehandlung, Weissenfels.  
Telephon 335.

**Karte von Deutschland,**  
das Stück 1.50 Mt.,  
zu haben in der Exped. d. Bl.

**Alle Inserate**  
für auswärtige Zeitungen  
ersöhnt schnell und ohne Aufschlag  
Merseburger Correspondent  
Abt. Annoncen-Expedition.

**Yokomobillohn**  
(Steinkohlen und Steinkohlenbriketts)  
in Coulys direkt vom Werk und in einzelnen  
-- Fuhrn ab meinem Lager. --  
**Colosgarn**  
zum Binden sämtlicher Betriebearten.  
Maschinenöl, coufist. Fett, Wagenfett,  
Zreibremenschniere, Putzwolle, Flaven.  
**Eduard Klauß, Merseburg.**  
Fernrohrstr. 27. -- Fernrohrstr. 27.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

**Es wogt die Saat.**

Es wogt die Saat, es wallt der See,  
 Um Waldesäume ruht das Reh,  
 Nur leis die Wipfel rauschen.  
 Ich steh' gelehnt am Wiesenhag,  
 Und künnte so den ganzen Tag  
 Der heil'gen Stille lauschen.  
 Friedrich GALL

**Das Auge des Herrn.**

Roman von Hans A. Osman.  
 (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Geld für die Oktoberzinsen hatte Krampe schon im voraus auf die Ernte hin vorgestreckt, und das Brummen und Surren der Maschine erinnerte den alten Baron täglich daran, daß das Korn, was da gewonnen wurde, nicht mehr ihm gehörte.

Er ging mit bekümmertem Gesicht im Hause umher. Wenn er auch die Knappheit an Varmitteln schon seit langem gewohnt war, so trat sie ihm doch jetzt, wo Sinske die baulichen Erneuerungen als eine unbedingte Notwendigkeit hinstellte, mit doppelter Klarheit vor Augen.

Dazu kam noch, daß der Zustand der Baronin sich bedeutend verschlimmert hatte. Sie verließ in der letzten Zeit das Bett überhaupt nicht mehr und lag in teilnahmsloser Stille da. Der Baron war froh, daß er in dieser trüben Zeit seine Enkelin zur Seite hatte.

Annemarie hatte mit der alten Piepersch die Leitung des Haushaltes übernommen, und es begann ganz allmählich ein neuer Geist im alten Malchentiner Herrenhaus einzuziehen.



Der Tisch wurde hübsch gedeckt, es fehlten nie Blumen darauf, und auch an das Krankenlager der einsamen Greisin drang manch ein Sonnenstrahl von verklärender Liebe. Aber die alte Frau schwand doch dahin, wie ein welkes Blatt, das den langen Winter unter der starren Schneedecke gelegen hat, und das, wenn die milde Frühlingssonne die Eiskruste hinweggeschmolzen hat, sich unter ihren Strahlen auflöst wie morscher Lunder.

Seit acht Tagen war Annemarie kaum von ihrer Großmutter Seite gewichen. Sobald sie das Zimmer verließ, trat in die Augen der Kranken ein ängstlich suchender Ausdruck, der erst wieder daraus wich, wenn die hohe schlanke Gestalt ihrer Pflegerin wieder hereintrat, sich an ihrem Bette niederließ und ihr beruhigend die armen, mageren Händen streichelte, die kraftlos auf der Bettdecke ruhten.

Dann kam eine Nacht, da ging es zu Ende. Annemarie war eben hinübergangen in ihr Zimmer, um sich einen Moment niederzulegen, als die alte Piepersch sie zurückrief. Sie fand ihre Großmutter aufrecht sitzend und mit einem rührend suchenden Blick nach der Türe hinhorchen.

Als sie eintrat, fragte sie auf einmal mit seltsam klarer Stimme, — seit Wochen hatte sie kaum ein paar Worte ge-

**Kauft Fische!**  
 Nach dem Gemälde von  
 E. v. Blaas.



sprochen: „Kommt Jürgen denn nun heute? Ja, ich weiß, er kommt, so laßt ihn doch herein. Annemarie, mein liebes Kind, Du hast mich so lieb gepflegt, während ich krank war, Du wirst nun auch froh sein, daß Dein Vater hier bleiben wird. Ach, da bist Du ja, mein Junge,“ unterbrach sie sich.

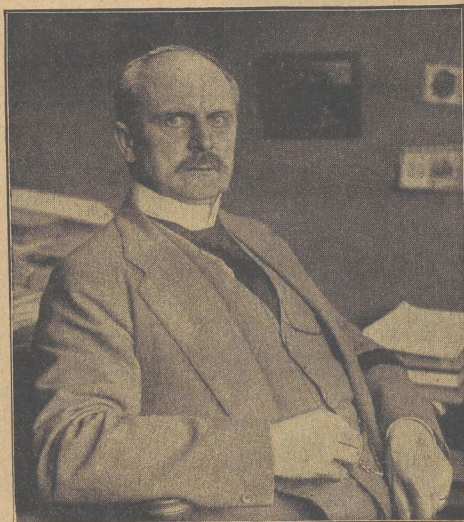
Die Tür zu des Barons Zimmer hatte sich geöffnet, und der alte Mann kam mit schwerem Schritt an ihr Bett. „So, Du bist's, Wedig — aber wo bleibt denn Jürgen?“

Und dann war ihr plötzlich die Erinnerung gekommen. — „Er ist tot — sie haben's mir ja doch gesagt — wann doch — Jürgen — mein Einziger — aber ich werde Dich wiedersehen, — warum habe ich das nur nicht gewußt? Wedig, mein guter Mann, ich gehe jetzt zu unserem Jungen, ich lasse Dir die kleine Annemarie hier, sie ist ein kluges Mädchen, ein gutes Kind. Jürgen hat sie uns geschenkt. Wedig, hörst Du,“ und der alte Mann hatte sich über sie gebeugt und ihr die Hand geküßt, und eine schwere Träne war über seine gefurchte Wange gerollt.

Und dann war alles vorüber. Die Baronin sank zurück in die Kissen, sie flüsterte noch einmal mit schwachen Lippen: „Mein Jürgen,“ dann lag sie still. Noch ein paar leise Atemzüge, und sie war vergangen, wie ein stiller Stern am Morgenhimmel.

Im Park, ganz hinten, war der Begräbnisplatz. Es waren nur drei Gräber da, die Eltern des Barons ruhten dort, und eine früh verstorbene kleine Schwester des alten Mannes. Früher waren die Malchentiner Barone in der Gruft in der Schlärentiner Kirche beigesetzt worden, da lagen sie unter dem mächtigen Grabstein, der das Wappen der Malchwitz trug, die drei silbernen Ringe im roten Felde. Aber als Schlärentin in andere Hände übergegangen war, wurden sie auf Malchwitzer Grund zur ewigen Ruhe gebracht.

Die letzte Schaufel Erde war über den Sarg der stillen Dulderin gelegt worden, und die wenigen Leidtragenden gingen durch den düsteren Park zurück. Annemarie führte ihren Großvater ins Haus und verabschiedete sich dann von ihren



Georg Saenger, der neue Präsident des Königlich preussischen statistischen Amtes.

Zum Präsidenten des Königlich statistischen Amtes in Preußen ist an Stelle des im April verstorbenen Ober-Regierungsrates Georg Foert der vortragende Rat im Ministerium des Innern, Geheimer Regierungsrat Saenger, ernannt worden. Unsere Aufnahme zeigt den Regierungsrat in seinem Berliner Heim.

Schlärentiner Freunden, die der Baronin die letzte Ehre erwiesen hatten.

Sinske stand mit Krampe auf dem Hofe, als der Schlärentiner Wagen abfuhr.

„Nu wird woll das Gereite nach dem Meppeldoktor wieder anfangen,“ grinste er höhnisch. Sein Geschäftsfreund, der es sich nicht hatte nehmen lassen, an der Begräbnisfeier teilzunehmen, nickte, meinte aber: „Lassen Sie ihr man, lang' kann's ja nicht mehr dauern, dann kommt der Frost, und denn muß

se's sowieso einstellen. Oder wollen Sie ihr die Stute auch noch als Einpänner einfahren?“

Sinske warf ihm für diese Anspielung einen wenig freundlichen Blick zu. Er hatte sich oft genug darüber geärgert, daß er selbst Annemarie zu diesen, ihm wenig erzieherlichen Spazierritten verholpen hatte.

„Wie ist es denn mit dem Wald?“ fing Krampe wieder an.

„Na, jetzt können wir doch dem Baron nicht gleich damit



Das neue Rathaus in Wittenberge.

In Wittenberge, der zum Kreise Westprignitz gehörigen Stadt im Regierungsbezirk Potsdam, ist vor kurzem das neuerbaute Rathaus in Gegenwart zahlreicher Ehrengäste feierlich eingeweiht worden. Es ist ein schönes, stattliches Gebäude, das von einem mächtigen Turm gekrönt wird. Der Bau ist ein Werk des Stadtbaurates Bruns, Wittenberge. Als Vertreter des Potsdamer Regierungspräsidenten wohnte Ober-Regierungsrat Dr. v. Gröning der Feier bei.

kommen! Was soll er denn denken, eben hat er die alte Frau unter die Erde gebracht und nu —

„Aber gerade — so'n Begräbnis kostet doch auch Geld, wenn's auch noch so plöterig gewesen sein mag. Und dann, — wenn wir mal von was Geschäftlichem mit ihm reden, tun wir ihm noch obendrein den Gefallen, daß wir ihn auf andere Gedanken bringen.“ Krampe lachte über seinen Witz, aber Sinske wollte nicht, man solle lieber noch etwas warten.

„So, und ich muß das Holz haben. Wenn ich nicht bald abschließen kann, wird aus dem Geschäft nichts, und 's ist doch ein schöner Verdienst, der rauspringt. Wollen Sie warten, bis der alte Mann eines schönen Tages auch plötzlich abgeht? Wer weiß, wie's dann wird. Bei dem Fräulein dürften wir keine Wolle spinnen, aber vielleicht kaufen Sie Malchentin — he?“ Und er stieß den Inspektor mit dem Ellenbogen in die Seite.

„Nun, und wenn? Was is denn anders? Ich krieg' die Klitsch schon wieder in Ordnung, das sag' ich Ihnen.“

„Na, na, Sinske, jetzt sind Sie doch nu all zehn Jahre hier und 's will nicht recht was werden.“

„Das is dann auch was anders, warten Sie man ab, Mannchen, das kann ich Sie aber jagen, daß Sie dann —“

„Na, Sinske, lassen Sie gut sein, wer woll'n uns hier doch nicht zanken!“ lenkte Krampe begütigend ein, als er sah, daß der andere durch seine Anspielungen ihm gegenüber ausfallend werden wollte. „Kommen Sie, wir wollen sehen, ob Frau Sinske uns ein bißchen was zum Huppenpappen vorgesetzt hat, denn im Herrenhause wird's schwerlich ein Leichenbier geben.

Das Fräulein sieht mir nicht danach aus, und mir ist es von der Reichenrede noch ganz blüherant im Magen. Ueberhaupt, so Begräbnisse — 's hat doch immer was an sich, — ich weiß nicht, man wird immer daran erinnert. Du mußt auch mal so ran — ist — weg — rin in die Fleischtüte, Erde drüber, fertig. Der Baron kann's mir hoch anrechnen, daß ich mitgemacht habe. Na ja, dafür könnte er mir doch erst recht seinen Wald ablassen. Eine Freundlichkeit ist doch der anderen wert."

Der schlaue Krampe hatte ganz richtig gerechnet. Der alte Herr hatte ihn unter den wenig Leidtragenden bemerkt. Als Annemarie wieder zu ihm ins Zimmer trat, fand sie ihn in seinem großen Lehnstuhl sitzen und trübselig aus dem Fenster sehen. In seinen geröteten Greisenaugen schimmerte es feucht, und als ob er sich der Tränen schämte, sah er ihr mit einem müden, traurigen Lächeln entgegen.

„Es raucht in den Schachtelbalmen, verdächtig leuchtet das Meer, da schwimmt mit Tränen im Auge ein Jächthypocritus daher,“ zitierte er, mit einem mühsamen Versuch zu scherzen. „Die gute, arme, alte Malchen. Ueber fünfzig Jahre haben wir nun zusammen gelebt, nun ist sie von mir gegangen. Gott ja, die letzten Jahre war's ja für sie auch nur ein Hinqualen. Aber sie war doch wenigstens da. Sie hätte nun auch so lange warten können, bis ich dran war. Lange kann's doch mit mir auch nicht mehr dauern. So geht eins nach dem andern hin, — erst der Niergen, dann meine arme Frau, nun steh' ich, wie ein letzter Baum. Na, ja, meine Annemarie, ich weiß schon. Du bist noch bei mir allem Mann, mein gutes Kind, 's ist ein schweres Opfer, das Du mir bringst.“

Wir hätten wohl die Schlarentiner noch hereinbitten sollen, aber dann hätten wir schließlich auch den Pächter und Krampe auffordern müssen. Na, Krampe war' mir noch am liebsten gewesen. Der Kerl ist wirklich treu. Wenn er auch in seinem schwarzen Schwemfer und dem Zylinder ausah wie ein Reichenbitter — man kann sich doch in den Menschen irren — manchmal denk' ich auch, er ist sehr auf seinen Vorteil zugeschnitten, aber er hält's doch auch nicht nötig gehabt, zu kommen, wo nichts bei zu verdienen war.“

Annemarie schwieg. Sie hatte den scheinheiligen Burschen neben den beiden Sinskes stehen sehen, und er war ihr vorgekommen wie eine große, dicke Lastkrähe. Immer, wenn er nach Malchentin kam, hatte sie das Gefühl, als ob er und sein Spießgeselle wieder eine gemeinsame Schurkerei aushecken müßten.

Als sein Wagen nach einer Weile vom Hofe rollte, und er mit einer tiefen Verbeugung nach dem Hause herübergrüßte, war es ihr, als ob da eine große, schwarze Spinne führe, die ihr Netz mit sicheren, festen Fäden um den alten Besitz ihrer Väter geipponnen hatte, und alles, was gut daran war, heraussaugte.

Die Dürre, die die Baronin in Malchentiner Herrenhaufe zurückgelassen hatte, war kaum fühlbar. Das Leben verlief wie sonst. Annemarie und die Mansjell besprachen wohl einige Neuerungen, aber vor der Hand sollte alles beim Alten bleiben. Annemarie wollte nicht, daß ihr Großvater denken sollte, sie stürze sich nun gleich mit Uebereifer in ihre neue Stellung als Herrin des Hauses.

Eine Woche war verstrichen seit der Beerdigung. Annemarie hatte ihre einsamen Mitze wieder aufgenommen. Nach der anstrengenden Pflegezeit, in der sie wenig herausgekommen war, tat ihr die frische Luft und die Bewegung unendlich wohl, und die Besuche in Schlarentin brachten doch wenigstens eine kleine Abwechslung in das eintönige Leben, das sie mit ihrem Großvater führte.

Heute war sie zum ersten Male wieder drüben gewesen. Sie hatte auf dem Heimwege den Pächter getroffen, der ihr eine neuangelegte Waldkultur zeigte.

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein,“ erklärte ihr der brave Müßezahl, „das Aufforstn ist ja leider nicht meine Sache, das besorgt der Förster für die Herrschaft. Den Wald habe ich natürlich nicht mitgepachtet. Aber es freut einen doch, und da ist man ja gewissermaßen mit dem Walde groß geworden. Mich wurmt's immer, wenn ich das Dedland drüben bei Ihnen sehe. Wenn da beizeiten stets wieder angeschont worden wäre, stände Malchentin auch heute besser da. Aber der Sinske hat dafür kein Interesse. Es ist, als ob der Kerl das Gut mit Absicht entwertete. Ich weiß, daß er Ihrem Jäger, dem Kruppe, alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg legt. Der fing vor ein paar Jahren mal mit Anpflanzungen an, aber Sinske gab ihm keine Arbeiter. Da ist die Sache wieder liegen geblieben. Er behauptete, dazu wäre kein Geld da. Ja, wenn jemand

mit dreißig, vierzigtausend Mark einspringen könnte und eine vernünftige Verwaltung anfangen, ließe sich in Malchentin vielleicht doch noch was machen.“

Annemarie hatte aufgehorcht. Ihr kleines mütterliches Erbe betrug etwas mehr als die Summen, die Wolf genannt hatte.

Unter der geschickten Verwaltung des Justizrats Diereng war es in sicheren, guten Papieren angelegt, so daß sie, wenn es einmal mit Malchentin vorbei sein würde, auf alle Fälle vor Not geschützt war. Aber vielleicht genügte es, den alten Besitz zu erhalten!

Als sie Wolf davon erzählte, riet der ihr allerdings ab. So lange Sinske in Malchentin sei, würde sie ihr Geld nur hineinstecken, um ihn zu bereichern. Und auch ohne das wäre es für sie, als Dame, doch ein Wagnis.

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein, Ihren Eifer und Ihre Begeisterung für die Sache in allen Ehren! Aber Sie bleiben doch immer von fremden Leuten abhängig. Eine Frau kann ein so großes Gut nicht allein verwalten, und wer weiß, was für einem Schubiak Sie in die Hände fallen, wenn Sie auch Sinske los werden. Vorläufig ist ja auch dazu keine Aussicht.“

„Gott sei Dank,“ fuhr er fort, „sind solche Kerls, wie dieser Sinske, in unserem ehrenwerten Berufe nur ganz selten. Selten, als in anderen Berufen, in denen das Vertrauen zwischen Brodherrn und Beamten die Grundlage für alles bilden muß. Aber schließlich sind wir alle nur Menschen — und wenn einmal so ein Schuft in unseren Beruf hineingerät, so kann er mehr Schaden anrichten, als irgendwo anders. Und das macht mich besonders bitter gegen solche Kerls, wie den Sinske! Er schändet unsern ganzen ehrenwerten Stand! Solche Kerls müßten mit Peitschen vom Hofe gejagt werden! Wie viel Tausende von guten und anständigen Verwaltern gibt's — und so ein einzelner schädigt sie dann alle mit und legt sie in den Augen der Welt herunter, die nichts davon weiß, mit wie vieler Liebe und Aufopferung zur Sache wir in unserm Berufe arbeiten! Aber alle Landwirtschaftsbeamten müßten sich eben zusammenschließen und solche Kerls nicht in ihren Reihen dulden!“

Die blauen Augen des prächtigen Rothbarts leuchteten förmlich vor Grimm, als er so für seinen ehrenvollen Beruf sprach, den er über alles liebte.

Annemarie ritt in Gedanken nach Hause. Wenn sie's nun doch noch einmal versucht, den Großvater zu überreden? Schließlich stand sie ihm doch näher, als der Verwalter!

Als sie nach Hause kam, fand sie Krampe und Sinske im Zimmer des Barons.

Der Händler kam ihr mit seiner plumpen, unterwürfigen Vertraulichkeit entgegen. Er habe noch nicht die Gelegenheit gehabt, der gnädigen Baronesse zu dem schmerzlichen Verlust sein Beileid auszudrücken, und bäte sie, seines aufrichtigen Mitgeföhls versichert zu sein, was er zwar auch dadurch beweisen zu haben glaubte, daß er am Begräbnis teilgenommen, trotzdem er gerade an dem Tage ein wichtiges Geschäft hätte abschließen können.

Annemarie sah zufällig im Spiegel, wie Sinske bei dieser taktlosen Versicherung seines Freundes sein Gesicht zu einem höhnischen Grinsen verzog. Am liebsten hätte sie den beiden Gannern die Tür gewiesen, aber ein plötzlicher Einfall ließ sie ihren Ekel vor ihnen überwinden.

Die beiden waren sicher wegen irgend eines größeren Geschäftes hier, denn die kleinen, laufenden Sachen erledigte Sinske ohne den Baron. Wenn sie jetzt hinausging, so überließ sie ihnen freiwillig das Feld, und ihr Großvater war ihnen überlassen.

So zwang sie sich zu einem freundlichen Gesicht und dankte dem Seuchler in ein paar gleichgültigen Worten.

Der Händler rückte unruhig auf seinem Plake hin und her und warf Sinske einen aufmunternden Blick zu.

Als der ihm nicht zu Hilfe kam, begann er mit einem süßlich verlegenen Lächeln: „Ja, gnädigste Baronesse, Sie werden entschuldigen, wir — das heißt ich — ich bin nun mal ein gekehrter Geschäftsmann, und — und — und ich wollte natürlich nur den Herrschaften mein — also ich wollte —, Sie wissen schon, wegen der alten Baronin. Aber man muß doch weiter leben, nicht wahr? Dabei kommt man am besten über so was hinweg, na, und — und — und da meine ich — es ist doch wohl nichts dabei, wenn ich auch mal, das heißt, wenn ich mal mit dem Herrn Baron über was Geschäftliches rede.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die drei Schwestern.

Sitzge von Artur Moeller. Aut. Uebers. aus dem Schwedischen von Neha Sternberg.

(Nachdruck verboten.)

Allah hatte dem Teppichweber Sagreb keinen Sohn geschenkt, doch er besaß drei Töchter, Fatima, Zoroïda und Lja. Lja wurde stets zuletzt genannt, obwohl Zoroïda die jüngste war; vierzehn Jahre war sie alt. Sie standen also alle drei im heiratsfähigen Alter.

In derselben Gegend des „Glücklichen Arabien“ wohnte der Beduine Zussuf, Mansurs Sohn. Er galt wohl als gute Partie. Zwar war er nicht vermögend, aber er genoß großes Ansehen in seinem Stamm, dessen Häuptling er einst mit Bestimmtheit werden würde. Zussuf war zwanzig Jahre alt, er war schlank wie eine junge Feder, seine Haut glänzte wie Kupfer, und seine schwarzen Augen sprühten vor Feuer.

Eines Tages hörte der Teppichweber Zussufs Noß vor seiner Hütte stampfen und prusten. Der alte Sagreb ging dem Gast entgegen und bat ihn, einzutreten.

„Sei willkommen, Sohn Mansurs,“ begrüßte er ihn, als sie sich auf der Erde niedergelassen und ihre Pfeifen angezündet hatten. „Allah segne Dich, junger Häuptling! Du bist hier zu Hause. Alles, was Du hier siehst, ist Dein.“

Leider sehe ich keine von Deinen Töchtern, dachte Zussuf in seinem jugendlich lebhaften Sinn. Laut sagte er: „Möge Allah Dein Alter erfreuen. Dein Auge unterscheidet die Farben noch unverbändert, und Deine Hand fäet Schönheit aus. Erlaube Deinem Diener, Dich zu Deinem Meisterwerk zu beglückwünschen.“ Und er verneigte sich leicht vor einer Zeltportiere in gold, smaragdgrün und dunkelrot, die noch im Rahmen eingespannt stand.

„Meine Arbeit gefällt Dir also, Sohn Mansurs,“ rief Sagreb eifrig aus. „Du sollst sie für zehn Kamele haben, in Wahrheit ein Schleuderpreis. Es ist eine Narrheit von mir, aber Dein Vater war mein Freund!“

Zussuf lächelte verbindlich. „Ich will nicht einen Ebelmut ausnützen, den Du vielleicht hinterher bereuen könntest. Ueberdies — was sollen mir denn prachtvolle Teppiche und Portieren — in dem Zelt eines Beduinen, in das noch keine Frau ihren Fuß gesetzt hat?“

Sagreb nickte, und beide rauchten eine Weile schweigend ihre Pfeifen.

„Wünschst Du meine Töchter zu sehen, Sohn Mansurs?“ fragte der Teppichweber darauf.

„Du kommst mir mit Deiner Güte zuvor, Vater.“

Sagreb schritt zu der Portiere, die die Frauenabteilung des Hauses abschloß und sagte, ohne die Stimme erheben zu brauchen: „Fatimal Zoroïdal Ljal!“

Der Sohn Mansurs mußte seine ganze Selbstbeherrschung und Lebensart aufbieten, damit seine Mienen nicht den Eindruck verrieten, den der Anblick der Mädchen auf ihn machte. Fatima war eine hohe, dunkle, üppige Schönheit. Hoch trug sie den Kopf, und ihr gleitender Schritt war von der Würde einer Königin. Ihr Gesicht war nicht regelmäßig, die Augen saßen etwas zu nahe nebeneinander, und ein wollüstiger kleiner Ansetz zum Doppellinn entsprach nicht ganz Zussufs Geschmack. Aber die Gestalt, die blendend weiße linke Schulter, von der das Gewand gleichsam aus Unachtsamkeit hinabgeglitten war, und der hochgewölbte kleine Fuß in seiner Sandale bezauberten ihn.

Zoroïda dagegen war klein und schlank wie eine Lanne. Neben der Schwester erschien ihre Gestalt unansehnlich und ein wenig eckig. Ihr Antlitz aber war wie aus Elfenbein geschnitten, und Mansurs Sohn konnte sich nicht satt sehen an den langen schwarzen Wimpern, hinter denen eine dunkle Glut zu lodern schien, an der feinen Nase, deren Flügel zitterten wie die der Gazelle, und an dem weichen Bogen des Mundes. Und dieses Gesicht war umflossen von Haaren aus gesponnenem Gold! Was Lja anbetrifft, so vergeudete er nicht viele Sekunden damit, den Blick auf ihr ruhen zu lassen. Ihr Gesicht mit der aufwärtsstrebenden Nase und den farblosen Augenbrauen war fast häßlich, und ihre platte Gestalt vermochte diesen Eindruck nicht zu veredeln.

Alle drei begrüßten Mansurs Sohn mit demüthig gesenktem Blick und über der Brust gekreuzten Armen. Auf einen Wink des Teppichwebers brachte Fatima eine Schüssel herbei, um dem Fremden die Füße zu waschen, während Zoroïda seine Pfeife füllte und Lja den Mokka bereitete.

„Beim Propheten!“ sagte Zussuf, als die beiden Männer wieder allein waren. „Du darfst Dich Allahs Liebling nennen. Drei Töchter zu besitzen, von denen die eine schön ist wie die Sternennacht, die zweite den Sonnenschein im Haar trägt und

die dritte —“ Er suchte nach einem Lobeswort für die arme Lja.

Der Teppichweber kam ihm zu Hilfe: „Meine Tochter Lja ist gut und häuslich und kocht einen vortrefflichen Kaffee,“ sagte er.

Zussuf nickte. Wer die Wahl hat, hat die Dual. Am liebsten hätte er sie alle beide besessen, Fatima und Zoroïda. Doch Mansur, der im Zusammenleben mit seinen vier Frauen niemals Frieden gefunden, hatte seinem Sohn auf dem Sterbebett das Verprechen abgenommen, sich mit einer zu begnügen. Außerdem gab der Teppichweber sicherlich keine seiner schönen Töchter für weniger als zwölf Kamele her, auf einen Rabatt beim Kauf von beiden war wohl kaum zu rechnen.

Während Zussuf hierüber nachsann und möglichst gleichgültig auszusehen versuchte, wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich gefesselt durch einen glodenreinen, bezaubernden Gesang. Er begann leise und schmeichlerisch, wie die Locktöne eines Perlhuhns, wuchs aber allmählich an zu Kraft und Glanz. Ein Liebeslied war es, im Zelt und unter dem Wüstenhimmel. Gesättigt von Leidenschaft und Schwermut zugleich. Zussufs Herz zitterte wie ein Vogel in der Schlinge.

„Beim Propheten!“ rief der junge Beduine aus, „die Frau, die diese herrliche Stimme besitzt, soll mein Weib werden!“ Und alle Wehrrung vergessend, sprang er auf und riß die Portiere zur Frauenabteilung zur Seite.

In demselben Augenblick verstummte der Gesang, und in dem matten Dämmerlicht sah er eine verschleierte Dame vor sich.

„Wer bist Du?“ redete er sie mit hebender Stimme an, „die Du mit der Schönheit und der edlen Haltung des Flamingo die Kehle einer Nachtigall vereinst?“

Das junge Weib erhob sich mit gesenktem Kopf. Mansurs Sohn erhielt als Antwort nur einen unbestimmten Laut aus dem Schleier — ob ein Schluchzen oder ein halb ersticktes Lachen vermochte er nicht zu unterscheiden. Wüthig benommen stürzte er hinaus. — —

Eines Tages im Spätsommer hielt Zussufs Pferd wieder vor des Teppichwebers Haus. Der Alte ging dem Gast entgegen und bat ihn unter vielen höflichen Willkommensgrüßen, bei ihm einzutreten.

„Allah verleihe Deinem Alter Glück und Frieden,“ sagte der Sohn Mansurs, nachdem sie sich gesetzt und ihre Pfeifen angezündet hatten. „Die Bitte, mit der ich mich heute an Deine Güte und Deinen Ebelmut wende, ist zwar seltsam, aber ich hoffe, daß Du Mansurs, des Sohnes Omars, eingedenk sein wirst.“

Das Gesicht des Beduinen war magerer geworden und seine Augenlider schwer wie jemandes, der viel gewacht hat. Und Zussuf bat Sagreb, seine Töchter ein Lied vor ihm singen zu lassen. Ohne Besinnen war der Alte bereit, sein Begehren zu erfüllen und rief sie herein.

Fatima sang zuerst. Ihre Stimme klang so falsch, daß Zussuf sich überwinden mußte, um sich nicht die Ohren zuzuhalten. Zoroïdas Gesang raubte dem Beduinen den letzten Rest von Hoffnung. Zwar waren ihre Töne nicht falsch und schneidend wie die der Schwester, aber in ihrer Kehle wohnte kein Klang; ihr Lied erinnerte an eine Blume ohne Duft oder an den seelenlosen Ruf eines Muezzin.

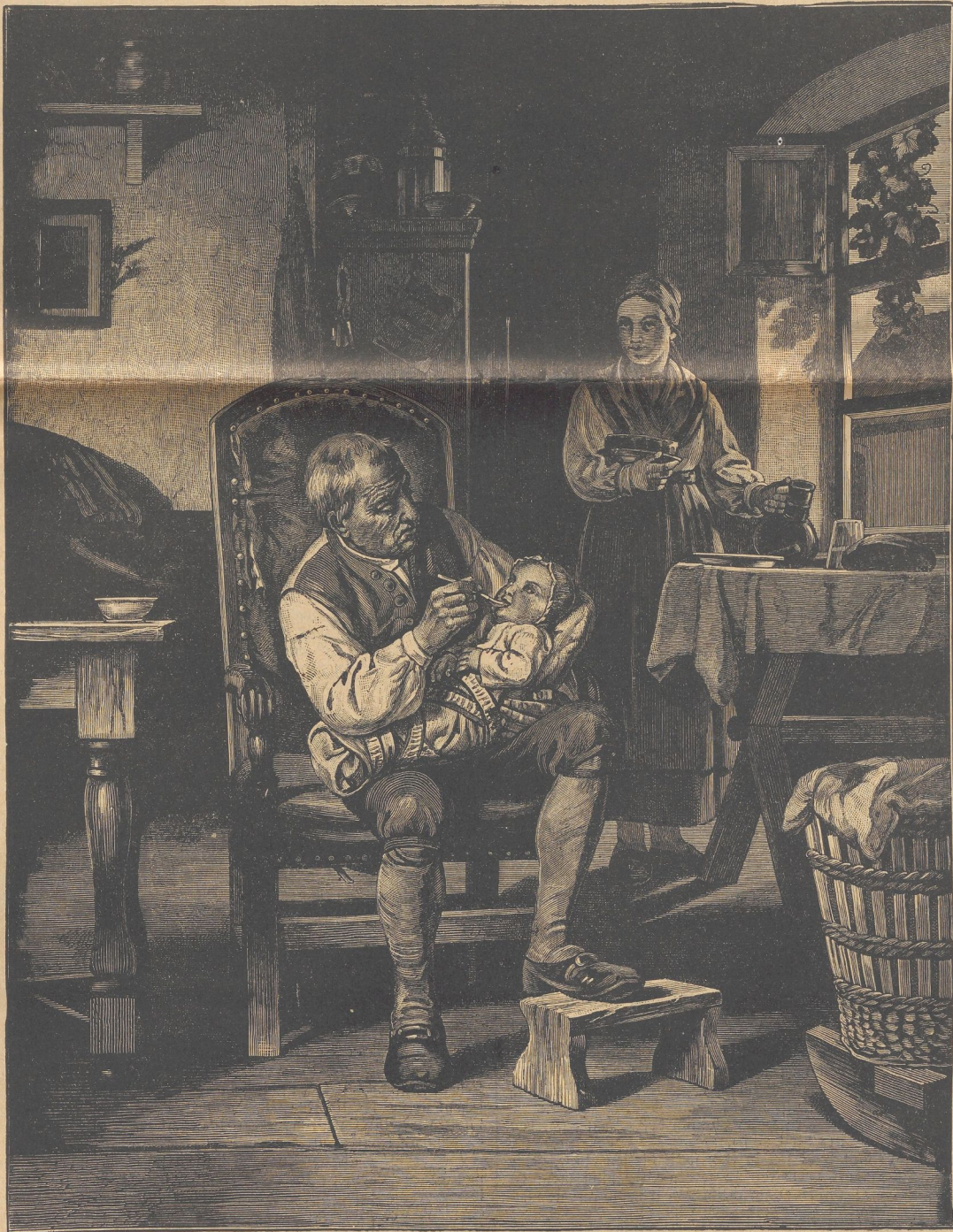
Starr wie eine Statue betrachtete Mansurs Sohn die häßliche, unansehnliche Lja, die nun vortrat. Aber als sie zu singen begann, war er wieder so entzückt, daß seine Augen sich mit Tränen füllten und er der Wüste Sternenhimmel über sich zu sehen meinte. Ja, es schien ihm, als verwandle sich das Antlitz des Mädchens — so lange sie sang, war sie fast schön. —

„Allah ist groß,“ sagte er. „Sagreb, ich würde mich glücklich schätzen, wenn Lja mein Zelt mit mir teilen und mir das Leben mit ihren Tönen veräußen wollte. Ich biete Dir zwölf Kamele für das Mädchen.“

Der Teppichweber blinzelte vor Befriedigung mit den Augen.

„Ja, in Wahrheit, Allah ist groß und gerecht. Er schenkte ihr, der er ein geringes Maß von Schönheit gab, statt dessen die große und wundervolle Gabe des Gesanges.“

Da öffnete Zoroïda den Mund und sagte höhniisch: „Breife Deinen Schöpfer, Schwester Ljal! Glaubst Du, ich müßte nicht, wie gern Du Deine Gabe gegen eine einzige Lode von meinem Haar eintauschen würdest?“



Der Hausvater im Ammendienst. Nach einem Gemälde von Köppler.

Und Fatima, deren schöner Busen wogte, fügte spitz hinzu: „Schwester Lia, vergiß nicht, allabendlich Deinen Gatten in den Schlummer zu fügen, ehe Du Deinen Gürtel löst.“

Zussuf blickte von der einen zur anderen. Und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Eine Frau mit Fatimas Körper, Boroidas Antlitz und Lias Stimme wäre vollkommen,“ murmelte er. „Aber es hat Allah nicht gefallen, ein solches Wesen zu schaffen.“

Der Teppichweber, der eben noch so sicher gewesen war, seine schwierigste Tochter für einen anständigen Preis zu veräußern und nun sein Zaudern bemerkte, wurde unruhig und sagte nicht ohne Schärfe: „Wohlan, mein Sohn, Lia ist hässlich und gut, und täte ich es nicht im Andenken an meinen alten Freund Mansur, so würde ich sie nicht für einen so geringen Preis hergeben. Lia, küsse die Hand Deines Gatten! Mansurs Sohn hat bei dem Propheten geschworen, Dich zu seiner Frau zu machen.“

Zussuf erinnerte sich nun jenes Schwurs, den er getan,

als er Lia zum ersten Male fingen gehört hatte. Ich bin verloren, dachte er.

Aber Lia rührte sich nicht vom Fleck. Schließlich öffnete sie den Mund und sagte voller Bestürzung: „Ich werde Zussuf nicht folgen.“

Der Teppichweber näherte sich ihr mit starrem Blick und geballten Fäusten: „Hat der Himmel Dir den Verstand genommen — oder was könntest Du gegen den Sohn Mansurs einzumenden haben?“

„Meine Schwestern lieben ihn,“ sagte Lia mit unerschütterlicher Ruhe.

Fatima und Boroida betrachteten sie mit großen Augen, und über beider Lippen trat unwillkürlich die gleiche Frage: „Und Du — liebst Du Zussuf nicht?“

Lia wandte sich langsam ab und bedeckte die Augen mit einem Zipfel ihres Gewandes.

„Ich —?“ sagte sie zögernd, als sei sie erstaunt, daß man sie frage. „Ich habe meinen Gesang. Aber worin solltet Ihr Trost finden, Ihr, die Ihr nicht fingen könnt?“

## Hänschen.

(Fortsetzung.)

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

„Aber auch zum Schlechten, Schwester.“

„Das ist selbstverständlich, Herr Doktor. Aber über die Schattenseiten einer guten Sache brauchen wir uns doch nicht zu unterhalten, man nimmt doch selbstverständlich nur die gute Seite an. Ich denke es mir fürchtbar, wenn eine Familie und auch nur ein einzelner Mensch den Kampf gegen den Hunger durchzuführen hat. Das ist wohl das Fürchtbarste.“

„Ja, ja,“ der Doktor blickte auf die Tischplatte.

„Und in dem Sinne verstehe ich Ihre Frau Mutter, trotzdem ich sie nicht kenne.“

Er trommelte nervös mit den Fingern. Jetzt entpuppte sich die Schwester anscheinend als Stillverbündete seiner Mutter in ihrer Denkungsart; das hatte er eigentlich nicht erwartet.

„Wie meinen Sie das eigentlich, Schwester?“

„Nun, ganz offen gesagt, Herr Doktor. Ihr Herr Onkel ist, soviel ich weiß, sehr vermögend und sollte er morgen die Augen schließen, so hätte Ihre Frau Mutter, als die nächste Verwandte, die größte Berechtigung, die Erbschaft dieses Vermögens anzutreten. Dann würden Sie mit einem Schläge Ihrer Sorgen ledig sein, dann könnten Sie diesem wunderbaren Beruf, ein selbstloser Helfer der Menschen zu sein, ungehindert nachgehen. Dann würden Sie viel Segen stiften, viel Elend lindern können. — Sehen Sie, so wie Herr Professor Gerlitt. Bei dem fang ich als Schwester an; wie oft habe ich ihn bewundert, wenn er an das Krankenlager eines der Allerärmsten noch weitere Autoritäten zuzog, für beste Pflege sorgte. Ja, auf seine Kosten pflegte er solche Patienten noch manchmal ins Bad zu schicken. Und alles das nur auf die Kraft des Geldes gestützt, das ihm durch einen Glücksumstand mit Millionen in den Schoß gefallen war. Würde die Menschheit viele solcher Samariter besitzen, dann stände es wohl oftmals viel besser. Und als solch einen edlen Helfer dünkte ich Sie mir. Ich wenigstens, Herr Doktor, wenn ich reich wäre, ich würde das tun.“

Doktor Rattmann erhob sich, sah ihr fest in die Augen und reichte ihr die Hand.

„Bravo, Schwester. Ich wußte ja, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe. Sie sind ein wahrhaft vornehm denkender Mensch.“

Sie hielt seine Hand fest, blickte ihm lächelnd ins Gesicht und erwiderte: „Sie haben über mich nachgedacht?“

„Ja, — ich will es nicht leugnen. Sie beschäftigen mich seit den letzten Tagen ziemlich stark,“ sagte Walter zu Martha.

Er fühlte, wie sie ihre Hand plötzlich der seinen entziehen wollte, aber desto fester hielt er sie.

Ein feines Rot stahl sich in ihre sonst blassen Züge. Sie schloß die Augen, als vermöchte sie seinen Blick nicht mehr zu ertragen, diesen Blick, den er forschend und fragend auf sie richtete und der ihr mehr sagte, als seine Worte.

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor, ich glaube, der Patient rief.“

Er mußte lachen. Er wußte, daß das nur eine Verlegenheitsphrase war von ihr, um fortzukommen.

„Nein, nein, Schwester, der Patient schläft und muß noch mehrere Stunden schlafen. Meine Arznei läßt ihn gar nicht eher erwachen, er braucht den Schlaf.“

„Dann habe ich mich getäuscht.“

„Ja, ganz sicher. — Und, — ist es Ihnen so unangenehm, daß ich mich mit Ihnen beschäftige habe?“

„Ich wüßte nicht, was Sie dazu veranlaßt hätte.“

Noch fester umschlossen seine Hände ihre Rechte.

Mehrere Sekunden standen sie sich wortlos gegenüber, dann sagte er in gedämpftem Tone: „Mein Interesse für Sie, Schwester, ist viel größer, als Sie es vielleicht annehmen. Nicht das Interesse des Arztes für die tüchtige Pflegerin, sondern das des Mannes für die Frau. Vielleicht ist es unser beiderseitiger Beruf, der eine Schranke zwischen uns aufstellt. Sie sind gewohnt, in mir und meinen Kollegen den Vorgesetzten zu sehen, den Mann, der Ihnen Befehle zu erteilen hat. Und wir sind gewohnt, in den Schwestern die stillen, guten und dienenden Geister unseres Willens zu sehen. Davon möchte ich uns beide in dieser Minute frei machen. Denken Sie einmal, wir beide ständen uns in einem Salon gegenüber, oder irgendwo unter Gottes freiem Himmel und Sie wüßten nicht, wer ich wäre, und ich nicht, wer Sie sind, und ich sagte: Dürfte ich diese Hand für immer in der meinen festhalten?“

„Um Gotteswillen!“ fast tonlos kam es von der Schwester Lippen. Sie wollte sich zurückbeugen, ihre Hand fortreißen, aber die feintige hielt fest, so fest, daß ihre Finger schmerzten. Das zeigte ihr, welche gewaltige Erregung hinter seinen anscheinend so kühlen Worten schlummerte.

Und jetzt war alle Schen von ihm genommen.

„Nicht fortgehen, Martha, bleiben Sie hier. Sehen Sie, das, was ich Ihnen eben gesagt, habe ich mir seit Tagen überlegt, und es ist nicht der Beschluß einer aufwallenden Leidenschaft, sondern die reife Erkenntnis, daß Sie für mich die passendste Lebensgefährtin werden.“

„Aber ich bin arm, Herr Doktor, ich besitze nichts, gar nichts. Denken Sie nur an das schöne Ideal, das ich Ihnen vorhin von ihrem Kollegen, den Herrn Professor Gerlitt, erzählt habe. Sie brauchen eine Frau mit Geld, — mit recht viel Geld.“

„Mein, Martha, ich selbst will glücklich werden. Ich fühle, daß Sie mir die Erfüllung alles dessen, was ich mir in der Welt als Glück vorstelle, sind. Martha, — sagen Sie ja — weisen Sie mich nicht ab. Es ist die reinste Liebe, die mich zu Ihnen treibt und mich sprechen läßt. Zum erstenmal in meinem Leben, Martha, — noch nie habe ich daran gedacht, niemals für irgend eine Frau eine Leidenschaft empfunden. Martha, schauen Sie mich an — schlagen Sie nicht die Augen zu Boden — darf ich Ihr Ja mitnehmen?“

Sie wußte nicht mehr, was sie tun sollte. Zimmer heißer war der Ton seiner Worte geworden, seine Arme hatte er um ihre Schulter gelegt. Ohne daß sie es wußte, zu sehr von ihrer eigenen Erregung beherrscht, zog er ihren Kopf mit den blonden Haarflechten ganz dicht zu sich heran, und dann, — sie wußten es wohl beide selbst nicht, wie es geschah, — sie ließ es geschehen, daß er sie küßte.

Da war sie besiegt. Da wagte sie nichts mehr zu sagen, keinen Widerstand zu leisten, an nichts anderes zu denken, als an den Mann, den sie ja auch schon seit langen Wochen als ein stilles Ideal in ihrem Herzen getragen.

Sie hätten wohl so stundenlang in ihrem ersten süßen Blick beieinander gefessen, wenn nicht der helle Ton der Hausglocke erklingen wäre, und sie auseinander getrieben hätte.

Bevor sie aber das Zimmer verließ, lachte sie ihn glücklich an und sagte ihm, der ihr nachgeeilte: „Na, Du Geliebter mein.“ Und er schloß sie nochmals in seine Arme, küßte sie auf Augen, Mund und Wangen und rief in hellem Jubel: „Du mein Einzigestes, mein Bestes, mein Liebste.“

Und sie hatte Mühe, sich unter der Sturmflut seiner Leidenschaft frei zu machen, um den draußen Wartenden, der jetzt zum zweitenmal energisch läutete, die Tür zu öffnen.

Doktor Lattmann hörte die unangenehm fette Stimme des Bankdirektors draußen im Korridor zur Schwester sagen: „Na, Sie sehen ja wie ein rot gekochter Krebs aus, Sie haben wohl in der Küche zu tun gehabt, wie?“

Doktor Lattmann hätte dem Menschen für diese plump vertrauliche und dreiste Anrede seiner jetzigen Verlobten am liebsten die Tür gewiesen. Aber er beherrschte sich, da er jeden Lärm vermeiden wollte.

Mit den Worten: „Na, wie geht's denn dem alten Herrn,“ trat Weber in das Zimmer, sah Doktor Lattmann stehen und machte eine halbe Verbeugung.

„Ah, — guten Tag, Herr Doktor — na, wenn der Doktor hier ist, da muß es ja gut gehen, besonders, wenn es der Kesse ist, der läßt es doch sicher an nichts fehlen.“

Gleichzeitig dämmerte es in ihm auf, daß womöglich das rote Gesicht der Schwester Martha — und auch der Doktor sah so merkwürdig aus — am Ende in Zusammenhang stände. Mißtrauisch betrachtete er den Arzt.

„Ich habe nämlich nachher mit Herrn Wendt noch wichtige geschäftliche Sachen zu besprechen, es ist doch erlaubt?“

„Ich habe nichts dagegen einzumenden,“ erwiderte Doktor Lattmann. „Vorläufig ist für den Patienten die äußerste Gefahr abgewendet.“

„Ich sage ja immer, so ein alter eichener Stubben wie Ihr Dnkel, der hält manchen Puff aus, so rasch streckt er die Waffen nicht, der wird auch ohne Arzt fertig.“

„Ich überlasse Ihnen Ihre Auffassung, Herr Meder, und bitte Sie noch, meinen Dnkel zu grüßen, da ich jetzt gehen muß. Ich war bereits im Begriff, aufzubrechen.“

Der junge Doktor machte eine äußerst kühle Verbeugung, überließ die ihm hingehaltene Hand und ging.

Draußen im Korridor sah er sich nach seiner Verlobten um. Die war in ihr Zimmer geslüchtet, um dort in der Stille, wieder Herrin ihrer selbst zu werden.

Noch einige Sekunden wartete Doktor Lattmann, dann ging er in die Küche und gab dem Dienstmädchen den Auftrag: „Bestellen Sie bitte meiner Verlobten, der Schwester Martha, daß ich am Abend wiederkommen werde.“

„Ihrer Verlobten, Herr Doktor?“

Die Küchenmaid, eine brave Ostpreußin, riß den Mund vor Erstaunen weit auf.

„Sawohl, Marie, wie ich Ihnen sagte. Schwester Martha und ich haben uns heute verlobt.“

Sie wüchste rasch die schmutzigen Finger an der Küchenschürze ab, das fettglänzende Gesicht strahlte förmlich, die kleinen Neuglein funkelten vor Vergnügen, als sie jetzt an den Doktor herantrat.

„Meinen herzlichsten Glückwunsch, Herr Doktor. Nein, wer hätte das gedacht? Das ist aber schön. So eine Frau hätte ich Ihnen immer gewünscht, weil Sie so ein netter Mensch sind. Bei der haben Sie es gut.“

„Ist gut, Marie. Grüßen Sie also bestens und gegen sieben Uhr werde ich wieder hier sein.“

Dann ging er, und als er die Tür unten ins Schloß warf, wurde oben eine Gardine zurückgeschlagen, und ein blonder Frauenkopf wurde sichtbar. — Schwester Martha.

Er winkte, mit dem Hüte grüßend, hinauf. Sie winkte zurück und sah ihm nach, bis er zur Haltestelle der Elektrischen kam.

Die lag ein Stück rückwärts von der Villa, so daß er nochmals an dem Hause vorüber fuhr.

Sinken auf dem Perron stand er und bog sich weit hinüber, um nochmals zu dem Fenster hinaufzusehen.

Sie stand noch immer da, hatte das Fenster geöffnet, lehnte sich gleichfalls hinaus und winkte mit einem Tuch so lange, als sie ihn sehen konnte.

Glücklich, wie nur ein wahrhaft glücklicher Mensch, fuhr Doktor Lattmann am heutigen Tage als junger Bräutigam nach Haus.

Meder ging unterdessen unruhig im Zimmer auf und ab. Reize fluchte er vor sich hin: „Donnerwetter, was ist das für eine Art, einen Menschen hier womöglich stundenlang warten zu lassen, ohne sich um ihn zu kümmern.“

Er schnipste ein Staubforn von dem glänzenden Tuch seines Ärmels, blickte wohlgefällig in den hohen Pfeiler Spiegel, der zwischen den Fenstern angebracht war, und sagte sich, daß er im Gehrod tatsächlich besser aussehe, als im Fadettanzung. Zuletzt wurde ihm das Warten langweilig und er rief nach dem Dienstmädchen.

Die steckte den Kopf aus der Tür und dachte, als sie ihn sah: „Ach Gott, da is ja der olle Efel schon wieder. Der soll man lieber draußen bleiben.“

Laut fragte sie: „Was wollen Sie, Herr Direktor?“

„Kufen Sie doch mal die Schwester.“

„Soll geschehen, Herr Direktor.“

Es dauerte einige Zeit, bis Schwester Martha erschien. Nur widerwillig war sie hinunter gekommen, da sie sich förmlich fürchtete, mit dem ihr so unsympathischen Mann allein zu sein. Aber schließlich, da sie doch die Pflichten der Hausdame mit erfüllen mußte, betrat sie das Empfangszimmer.

„Wo stecken Sie denn eigentlich, man steht hier wie ein Ochse vor dem geschlossenen Tor und weiß nicht, was man tun soll. Das ist schrecklich, Fräulein Martha.“

„Ach bitte, nennen Sie mich Schwester Martha.“

„Nach gut. — Ich meine, das ist schrecklich, wenn man hier steht und wartet. Wie lange schläft denn der alte Herr noch?“

„Eine Stunde.“

„Na, da haben wir ja fein Zeit, noch ein bißchen zu plaudern. Sie gestatten doch, daß ich mir den Stuhl hier nehme.“

„Bitte.“

„Sehen Sie, Schwester Martha, ich wollte nochmals zurückkommen auf das, was ich Ihnen gestern sagte.“

„Sie täten mir einen Gefallen, wenn Sie das Gespräch nicht fortsetzten.“

„Aber nun seien Sie doch nicht närrisch. Ich halte Sie doch für eine kluge Person. Sehen Sie, Besseres kann Ihnen gar nicht geboten werden. Mit einem Schlag werden Sie eine reiche Frau, dann brauchen Sie sich nicht bei fremden Leuten abzuhängen und sich von solchem jungen Doktor Befehle erteilen zu lassen.“

„Erlauben Sie, Herr Meder, ob der Arzt alt oder jung ist, hat gar nichts zu sagen, dadurch, daß er Arzt geworden, besitzt er auch wohl so viel Kenntnisse, um mir, der Pflegerin, mitzuteilen, was auszuführen ist.“

„Ja, ja, Sie haben eben für alles eine Ausrede. Mit Ihnen ist es gerade so schwer auszukommen, als ob man mit einem toten Gaul noch den Aker pflügen will. Sperren Sie sich doch nicht so. Ich meine es doch wahrhaftig gut mit Ihnen. — Was meinen Sie bloß, wenn ich das zu einer anderen sagte, und mich vor der hinstellte und ihr eine Million in den Schoß legte? Glauben Sie mir, die meisten Mädchen wären quietlich-bergnügt, und flögen mir um den Hals, und ich wäre der beste Mensch, den sie aus Liebe auffressen würden. Und Sie stehen da, als wollten Sie mich auch auffressen, — aber nicht aus Liebe.“

Ihr Gesicht, das zuerst ganz kalt gewesen, hatte sich mehr und mehr zu einem höhnischen Lachen verzogen.

Doch nun beunruhigte ihn das mehr, als ihr abweisender Blick von vornhin. Womöglich machte die sich noch lustig über ihn? Zum Donnerwetter, er war doch kein dummer Junge, der mit sich spaßen ließ. Wenn sie durchaus nicht wollte, — na, denn nicht, aber uzen lassen — — nee!

Er erhob seine schwerfällige Gestalt und ging auf sie zu, während sie schnell um den Tisch herum ging, daß dieser als breite Scheidewand zwischen ihnen blieb.

„Und nun rücken Sie aus und denken: nun kommt er und nimmt mit Gewalt, was man ihm nicht geben will. — So laufen Sie doch nicht weiter. Sehen Sie mal, umsonst habe ich den Bratenrock heute nicht angezogen, das tue ich bloß bei feierlichen Gelegenheiten — bei Kaisers Geburtstag oder bei Wurschtesen oder bei einer Gründungsgesellschaft. Aber heute habe ich mir gesagt: Otto, mach Dich so schön wie möglich, heute gilt's eine Schanze zu stürmen. — Und nun hören Sie mein letztes Wort: Vermögen habe ich genug, um Sie zur reichen Frau zu machen und was sonst ist, sagen meine Freunde von mir, daß ich ein ganz verträglicher Mensch bin, gutmütig zum Wisachen, — bloß geschäftlich soll ich ein Efel sein. Nun, damit haben Sie ja nichts zu tun. Sehen Sie mal, hier habe ich gleich einen schönen Brillantring mitgebracht.“ (Fortsetzung folgt.)

◀ Gemetnütziges ▶

Wie entfernt man radikal allen Sand aus Morscheln? Daß alles Säubern zuweilen nichts gegen diesen Feind hilft, das weiß wohl jede Hausfrau zur Genüge. Man sehe darum den ersten beiden Wässern etwas Soda bei und reibe die Pilze sorgfältig, etwa wie man Wäsche säubert und umgekehrt, zwischen den Händen. Mehrmaliges Nachspülen nimmt nicht nur den leichten Sodageschmack, sondern auch jeden Rest von Unsauberkeit und Waldboden vollkommen.

Petersilie und Schnittlauch längere Zeit frisch zu erhalten, gelingt den meisten Köchinnen nur unvollkommen. Es darf nämlich beides niemals in Wasser eingeseigt werden, sondern muß reichlich mit Wasser besprengt in eine Blechbüchse getan werden, in der es sich vier bis fünf Tage grün und aromatisch erhält. Mit Salat und Radisheschen ist ebenso zu verfahren.

Wacholderbeeren, die sehr grün, fest und rund sein müssen, sind mit etwas Weinessig zu filtrieren, was geschieht, indem man sie in einer gut schließenden Flasche 5 Tage an die Sonne bringt und stündlich einige Male schüttelt. Nach dieser Zeit ist die Flüssigkeit abzugießen, wohlverschlossen aufzubewahren und an die Braten (besonders Hammel- und Kinderbraten) von der Pfanz einige Tropfen beim Schmoren oder Braten zu geben.

Wer an Sommerprossen leidet, vermeide ein Waschen mit kaltem Wasser während des Tages. Sollte das Gesicht eine Staubschicht tragen, so reibe man mit einem weichen Gesichtslinien den Teint sorgsam ab und gebrauchte vor dem Hinausgehen in die heiße Sonne eine stets bereit gehaltene Zitronenschibe, mit welcher die von Sommerprossen befallenen Stellen gründlich einzureiben sind.

◀ Allerlei Kurzweil ▶

1. Dreißilbiges Rätsel.

Die erste kommt nur zu Gehör, die andern zu Gesicht, Das Ganze trifft nur unser Ohr, denn sehn kann man es nicht.

2. Bilderrätsel.



3. Rätsel.

Ich lasse hold ein leblos Ding erklingen, Und freudig leiht den Tönen Du Dein Ohr, Reht mir ein Haut, so tragen meine Schwingen Mich zu des Meihers Glanagebild empor.

Ein Rätsel: Ich lasse hold ein leblos Ding erklingen, Und freudig leiht den Tönen Du Dein Ohr, Reht mir ein Haut, so tragen meine Schwingen Mich zu des Meihers Glanagebild empor.



**Verschnappt.**

„Ihr Sohn leidet an Kleptomanie, wie ich höre! Es muß recht unangenehm für Sie sein, wenn er bei solchen Leuten etwas einsteckt, die ihn nicht kennen?“ — „O ja, besonders wenn's herauskommt!“

**Vorsicht.**

Dame: „Sie sehen ja so eigentümlich aus, Herr Doktor; was ist Ihnen denn nur?“ —

Dichter: „Wir geht den ganzen Tag etwas im Kopf herum.“

**Jobial.**

A. (zu einem achtzigjährigen Greis): „Freut Sie denn das Leben noch, Herr Rat?“

Rat: „Eigentlich nicht! Aber weil's die Leute ärgert, daß ich noch leb', freuts mich!“

**Kindlich.**

Papa (zum Hänschen, der seit einigen Tagen in die Schule geht): „Hast Du denn auch schon einen Freund?“

Hänschen: „Ja — ich kann ihn aber noch nicht recht leiden!“

**Die ewig Jüngere.**

Die Jüngste: „Wie alt werde ich an meinem morgigen Geburtstag, Mama?“

Mutter: „Das hängt ja von Deinen älteren Schwwestern ab!“



**Ein Stümper in seinem Fach.**

Unteroffizier: „Na, Einjähriger, Sie wollen Dichterling sein in Ihrem Zivilberhältnis, wie Sie sagen, und trauen sich nicht einmal an die Oeffentlichkeit mit Ihrem Begabung?“

**Begründete Vorsicht.**

„Armer Teufel, der Müller! Seine Frau erlaubt ihm nie mehr als zwei Glas Bier!“ — „Warum denn nicht?“ — „Weil er schon beim dritten Glas Kurage kriegt!“

**Doppelsinnig.**

A.: „Soeben hat Fräulein Esh meine Werbung abgewiesen! Wie findest Du denn das?“

B.: „Einfach unerhört!“

**Reiche Mitgift.**

„Was hat die hübsche Lina Müller denn mit 'in die Ehe bekommen?“ — „Den Segen der Eltern.“

**Passender Platz.**

Azt (zum Bureauchef): „Sie bedürfen dringend der Ruhe! Bleiben Sie täglich zwei Stunden länger im Bureau!“

**Druckfehler.**

Die Gouvernante bemerkte am Zaune einen hübschen Walter.

**Katenweise.**

„Du läßt Dich ja von dem Maler Bertowitsch porträtieren? Wie bist Du denn zufrieden?“ — „Halt sehr langsam geht's und fortwährend Geld braucht er! . . . Eltern hat er mir's linke Ohrwassel gemalt, da mußte ich ihm gleich wieder 60 Mark Vorschuß geben!“



